

# **Familie Lutz, Rheineck**

## **II**

**Nackommen**

**von**

**Conrad und Anna Lutz-Naeff**

	Seite
"Die Rheinecker Tanten" v. Clara Wild-Gsell (schon herausgegeben von Otto Gsell im Buch "Zur Geschichte von St.Galler Familien Gsell, Bärlocher, Naeff, Lutz").	2
Bertha Saxer    Lebenslauf	7
Lukas Saxer    Brief an Bertha und Gedichte	10
Lukas Saxer    aus dem Sudelbuch (Kopien)	15
Brief von Bertha an Marie Fehr, kein Datum	22
Töchter und Sohn von Bertha und Luka Saxer-Lutz, Liste und Bilder	23
Georg Diem und Berty Diem, Bilder	25
Anna Vogt-Saxer    Erinnerungen an sie. U.a. Schilderung der Organisation des Naeffschen Familienfestes (S.27). Ab 1881/82 wurde dieses so gestaltet wie noch heute.	26
"Säntis", Schilderung einer Säntistour in Versen von Anna Saxer, 1879	29
Albert Saxer, 1860-1635, Nekrolog	38
Eduard Lutz,    Photographie von drei Enkeln	39
Wilhelmine Gsell-Lutz, Photographie. Sie kommt in dieser Ausgabe nicht vor. Erinnerungen an sie und Briefe von ihr und an sie wurden schon in mehreren Heften herausgegeben.	40
Mathilde Labhardt-Lutz, aus Kalenderbüchlein in Manila, Brief an Margrit Vogt	41
"Tante Mathildes Haus"    wohl von Clara Wild-Gsell	42
Julie Lutz,    Nekrolog	44
Adolf und Emilie Lutz-Bühler	45
Söhne und Töchter von Adolf u. Emilie Lutz-Bühler, Liste	46
Über das Leben von Emilie Lutz-Bühler, geschrieben von Sohn Robert (Leben in Triest, Cilli, Rheineck, Greng...)	48
Lebenslauf von Robert Lutz	55
Brief von Adof Lutz aus Greng 1917    Kopie	57

Die RHEINECKER TANTEN

geschrieben von Clara Wild-Gsell

Wie verschieden waren sie und doch echte Lutzen!  
Das heisst, Menschen mit frohem und doch tiefem Sinn,  
voll Poesie, stets zum Singen und Helfen bereit, ein  
treues, bodenständiges Geschlecht.

Die älteste der drei grossen, schönen Gestalten war  
Bertha, 1830-1902, ein fröhliches, lustiges, unbekümmertes Blut.  
Immer hatte sie einen Spass bereit.

Ihre Bildung holte sie, nach den Rheinecker Schulen, unter  
dem ausgezeichneten Pädagogen Arbenz, in Stuttgart, wo sie viele  
liebe Freundschaften fand, die das ganze Leben hindurch Freude  
brachten.

Wie gerne besuchte man sie auf dem "Hof", dem ehemaligen  
Gemüse- und Blumengarten des Städtlihauses der Grosseltern. Da  
hatte der älteste Schwiegersohn, der Mann der Wilhelmine, ein Haus  
in Innerschweizerstil bauen lassen mit Sprüchen an den Aussenwänden.  
An der einen Seite:

Rein im Herzen, rein im Haus  
Treibt alle bösen Geister aus.

an der andern:

Rein im Herzen, rein im Sinn  
Behält die guten Geister drin.

Hof



Tante Bertha hielt einen kleinen Schokolade-Handel, von dem  
man oft ein Probiererli erhielt.

Auch Kurgäste weilten hie und da in den heimeligen Räumen,

spazierten auf den Fliegenberg die vielen Tritte hinauf. Da sah man über den ganzen Bodensee ins liebe Schwabenland. Bald glänzte er grün, bald hell-, bald dunkelblau und am Abend silbern und golden.

Das Sommerhäuschen mit den farbig umrahmten Fenstern und den alten Kupferstichen der Rheintaler Burgen, Schlösser und Ruinen, etwas tiefer gelegen, war ein Lieblingsplatz von uns Ferienkinder. Da konnte man die Welt rot, gelb, grün und blau betrachten und auf dem Schiefertisch nach Herzenslust schreiben und zeichnen.

Sehr vertraut waren wir mit unsern Cousinen, gescheiten, lieben und musikalisch äusserst begabten Mädchen. Den Vetter, "Bueb" geheissen, liebten wir weniger. Er wusste nichts mit seiner Zeit anzufangen und frug "allpott" seine Mutter: "Mueter, was solli tuo?" Als Antwort bekam er regelmässig: "d'Hend wäscha!" Bis abends sind sie recht sauber geworden.

Tante Bertha sang oft mit uns und arrangierte lustige Tanzfestlein mit fröhlichen Cotillons. Auch Spaziergänge wurden unternommen zur Ruine Grimmenstein, auf die Meldegg und immer am Erinnerungs-Baum vorbei, in dessen Rinde ein grosses Herz mit einem verschlungenen L und B, den Initialen des Brautpaares Saxer-Lutz, das mit dem Baum gewachsen war.

Nach 10 jähriger Ehe verlor Tante den geliebten Mann, dem sie sich damals ins Herz gesungen hatte. Ihr schöner Sopran klang mit dem tiefen Alt der älteren Schwester Wilhelmine stets hell und klar. Onkel war Lehrer an der Rheinecker Realschule und erfreute seine Umgebung mit sympatischen Versen.\*

Für die Witwe wurde das Holzhaus auf dem "Hof" erstellt. Der angeborene Frohmuthalf der Alleingelassenen über das Schwere hinweg, und ihre stete Bereitschaft Kranken und Wöchnerinnen gegenüber gab ihrem Leben Inhalt, nebst Kindern, Haus und Hof. Abends besuchte sie oft Kranke, aber auch Gesellschaften. Und wenn frohe Jugend sie nach Hause begleitete, stand sie manchmal still und sagte als "Excüsi", tief atmend: "Lueged au d'Sterne-n-a, wie schön sie glänzed!"

Noch viel Schweres musste sie erfahren: den Tod der Ältesten und der jüngsten Tochter im Wochenbett, aber auch viel Schönes durfte sie erleben: die Heirat der drei Töchter und die Geburt von vier Enkeln. Der Aelteste, der Sohn der verstorbenen Tochter Bertha, wurde von ihr erzogen; zu den drei weitem reiste die Grossmutter ins Baltikum, wohin sich Anna, unsere liebste Cousine, verheiratet hatte.

Später verliess Tante schweren Herzens den "Hof" (Die Arbeit und die Last wurden zu gross), übersiedelte auf den Altensteig und nachher zur einsamen Mutter ins Städtlihaus, schliesslich ins nette Häuslein bei der Holzbrücke am Rhein, gegenüber der Ebne.

Und immer blieb sie der alte, frohe Mensch, das Naturkind voll Humor und Herzensgüte.

Mathilde, 1836-1911, die mittlere der Drei kam als zartes Kindlein auf die Welt, das extra gehegt und gepflegt sein wollte. Schon damals schrieb man der frischen Luft und den Kräutern viel Segensreiches zu. Das Zärteli wurde nach Hufeland behandelt, in Schafgarben-Absud gebadet und wo viel als möglich auf den "Hof" Garten gebracht.

Zu einem frischen, gesunden Mädchen herangewachsen, zeigte sich bald ihre Intelligenz und Lebhaftigkeit, ihr Sinn für Poesie und ihre Abenteuerlust.

\* Siehe Lucas Saxer

Nach einem Pensionsjahr in Deutschland verheiratete sich die schöne, junge Zwanzigjährige mit Conrad Labhardt von Steckborn, in Manila als Kaufmann tätig. Die Wanderlust hatte Mathilde wohl mehr gelockt als die Liebe, vielleicht auch die schöne Position, denn der Gemahl (achtungswert in jeder Hinsicht, aber etwas steif) habe, so berichtet die Fama, als Ueberseer das meist Verlockende gehabt.

Der jungen Frau gefielen Land und Leute in Manila. Im Schweizer, englischen und österreichischen Kreis (Onkel war Konsul von Oesterreich und der Schweiz) führte Tante ein Haus, und dank ihrer Liebenswürdigkeit & Hilfsbereitschaft in gesunden und kranken Tagen war die Schweizerin überall gern gesehen.

Pflanzen und Tiere waren ihre grösste Freude. Ihr Blick der schönen, braunen Augen hatte Macht über diese. So zählte sie einen Alligator, hielt Hunde, Papageien und Cacaðu.

Die Natur um Manila, das Meer taten's ihr an. Nur ungerne kehrte sie nach etwa acht Jahren in die Schweiz zurück, nahm auch einen malayischen Diener, den Pedro, mit und zog mit ihrem Mann ins eigene Haus am oberen Graben, zum Schieferdach genannt.

Auch da zogen Tiere ein:

Katzen, Hunde und vor allem Vögel. Wir Rötlikinder durften abwechselnd in dem gepflegten Heim zum Mittagessen kommen, feine Sitten lernen und uns an manchem Neuen freuen. Am schönsten war im Winter der grosse Vogelhaushalt zwischen den Fenstern. Da stand ein Tannenbäumlein, die äusseren Fenster wurden geöffnet, die hungernden Vöglein flogen hinein; gegen das Zimmer war ein feinmaschiges Gitter, so hatten sie schön warm. Für Nestlein, Wasser zum Baden und zum Trinken und Futtertröglein war auch gesorgt. Bald fühlten sie sich daheim, man konnte das Gitter öffnen, da flogen Meisli, Finken, Dompaffen lustig im Zimmer umher, zum Entsetzen von Lulu, dem schwarzen Hündlein, und dem weissen Büsi. Erhaben sass der graue Coco, der Cacaðu mit dem rosa Halskrägli, auf seinem Stab. Wenn losgekettet, suchte er seinen Lieblingsplatz, die Schulter der Hausherrin, auf und nahm mit seinem krummen Schnabel begierig den Zucker aus Tantes Mund.

Die St.Galler hatten allerlei zu mäkeln an dem Manila Haushalt, z.B. dass



Mathilde

Pedro

die junge Frau Herren zu einem Wermut empfing, dass sie ihren Nichten und Neffen einen Hausball gab, zu dem diese ihre Flammen einladen durften und dass ihre Garderobe so auserlesen war. Ihr Charme zog Alt und Jung an.

Nach einigen Jahren verlangten die Geschäfte die Rückkehr nach Manila. Ins Schieferdach zogen liebe Verwandte, auch Ueberseer, und später wurde es verkauft. Die Möbel wanderten teils nach Rheineck, teils nach Steckborn am Untersee, wo die gütige Mutter von Onkel Labhardt ein herziges Häuslein besass mit Obst, Gemüse- und Ziergarten.

In Manila kamen nun die schweren Zeiten; Erdbebenjahre, der Mann wollte das steinerne Geschäftshaus nicht verlassen, die Frau fürchtete sich und zog zum Schlafen in ein Nippa-Häuslein ans Meer. Dort flirtete sie mit einem herzigen "Offizierli", der dem einsamen Aufenthalt lieblichen Reiz verlieh.

Gesellschaftlich blieb Alles wie früher, aber Tante fühlte sich sehr allein und sah auch den geschäftlichen Ruin kommen. Ihr Tagebuch spricht davon. Dieser brach die Energie des ehrlichen, ernstesten Geschäftsmannes. Er starb an einem Leberleiden.

Tante kehrte in die Heimat zurück, zuerst nach Steckborn, wo die Schwiegermutter unterdessen gestorben war; nach dem Tode der eigenen Mutter ins Städtlihaus nach Rheineck. Die glücklichste Stunde des Tages war das Schwarzkaffe-Weilchen von 1-2 Uhr mit der Zeitung, und dem grau und rosa zahmen Cacadu auf der Achsel. Grosse Freude machte ihr das jeweilige Kommen der Brautpaare in der Familie. Sie wurden ins Erkerli gewiesen. Tante ging hin und her, freute sich an ihrem Anblick, und wenn sie glaubte, einen Kuss zu hören! Eros war ihr sehr guter Freund.

Wie gerne besuchten wir die lebhafteste Tante oder freuten uns an ihrem Erscheinen in St.Gallen. Sie machte stets den Kindern kleine Freuden, brachte um die Samiklaus-Zeit Süssigkeiten und an Weihnachten Tannenzweige.

Aber sie litt unter ihrer Einsamkeit und sagte oft: "d'Ross schlot me tot, wenn sie alt sind, d'Mensche müend witer leba, das isch grausam!" Viel Schwindelanfälle und zunehmende Schwerhörigkeit verdarben ihr die letzten Jahre. So kam der Tod im Frühling 1911 als Erlösung.

Noch in den letzten Tagen erzählte sie von ihrem geliebten Manila und sandte an die Nichten ganze Koffer von dortigen Toiletten, Spitzen und Seidenstoffe. Viele, viele Kisten standen in den zwanzig Jahren unausgepackt hinter einem Vorhang in der grossen Visitenstube.

Bei meinem letzten Besuch an ihrem Krankenbett am Vorabend ihres Todes sagte sie: "Lueg, da Bäs chont nümme, i stärke bald; aber bitte sött me chöne und i cha nöd. Und bim Erbe werdidi Ehr lache und au schimpfe, so vil Züg sich do." Und so wars auch.

Nach der Kremation in St.Gallen sass man noch zusammen. Tante mit ihrer Intelligenz und Eigenart, ihrer Güte, ihrem lustigen Intrigantentum [immer war sie voll Pläne für Andere, die aber nie ausgeführt wurden] lebte unter uns. Liebe, köstliche Tante Mathilde!

Im Städtlihaus ging's nun ans Verlesen, eine grosse Arbeit. Onkel Adolf war der Teilvogt. Schwester Marie sorgte dafür, dass nicht zuviel war von den jungen Nichten auf den Wegwerf-Haufen getan wurde. Ueber zwanzig Mäntel und ebensoviel Fussbekleidungen waren da. Und als die Manila-Kisten geöffnet wurden, fanden sich reizende Täschlein, Schälchen, Körbchen und Teppichli chinesischer Provenienz. Und überall, an den unglaublichesten Orten, hatte Tante Goldstücke versteckt:

sie fürchtete sich vor Dieben und wollte diesen un-  
gebetenen Gästen die Fundorte der Goldschätze angeben, auf dass ihr  
kein Leid geschähe. Die Gute kam aber nie in den Fall. Sie hat in  
Gedanken sicher oft mit einem solchen Eindringling geflirtet.

Mit dem Teilvervogt war es sehr vergnüglich, und mit den sonder-  
barsten Sachen: ausgestopften Vögeln, Kassetten, Körben etc. kehrte  
man abends mit der Bahn heim. Das ging so etwa 4-5 Tage.

Bei der Putzerei fanden sich hinter den Büscheli nochmals drei  
Kisten, die dann auf der Gewerbemuseum-Diele in St.Gallen geöffnet  
wurden. In der einen befanden sich asiatische Bronzen: sonderbarer  
Art, aus der zweiten kam ein sehr schöner, chinesischer Service zu  
Tag, und die dritte stammte noch von Steckborn und enthielt alte,  
von Motten zerfressene Kleider, ein chinesisches Kostüm\* und noch  
ein paar liebe Rheinecker-Stücke, z.B. eine Marmoruhr aus Onkel  
Roberts Zimmer und vergilbte Bilder. Sehr interessant war in einer  
Atrappe (Mues-Pfännli für ein Kindlein) der Fund eines schönen  
Diamantrings.

Schliesslich war man froh, als Alles geteilt war. Diejenigen,  
die sich in die grosse und kurzweilige Arbeit geteilt hatten, freuten  
sich über diese sonderbaren Rheineckertage, manche von den andern  
Nichten und Grossnichten bedauerten, nicht dabei gewesen zu sein.

Noch jetzt kann man in der Familie den Ausruf hören beim An-  
blick einer Bluse, eines indischen Stoffes: "Aha, Tante Mathilde!"  
Und dabei lacht man und das Herz schlägt warm.

\* Haben wir immer noch, Mama Friedi Gsell hat es bekommen.

Tante Julie, 1836-1884, die jüngste der vier Schwestern aus  
dem Städtlihaus, hatte wie die Älteste (unsere liebe, liebe Röteli-  
mama) etwas schweres Blut und ein ausgesprochenes Pflichtgefühl.  
Dieses leitete ihre Wege.

Nach den guten Rheinecker-Schulen kam sie nach Hanau in  
Deutschland in ein vorzügliches Institut.

In der schönsten Jugendzeit befiel sie eine Herzbeutelent-  
zündung und eine leichte Tuberkulose. Dies machte sie ernst und still.

Geschätzt wurde sie (überall Tante Julie genannt) im ganzen  
Unterrheintal als Inspektorin der Handarbeits-Schulen. Gegen die  
Armen zeigte Tante sich sehr gütig. Aber glücklich wie die Schwester  
war sie wohl selten. Kritisch gegen sich und die Mitmenschen sah sie  
zu viel Schweres. Die Schwermut des Vaters lastete im täglichen Le-  
ben stets auf ihr.

Wir Nichten liebten sie sehr, sie konnte so herzlich lachen und  
von ihren Jungmädchen-Erlebnissen erzählen. Auch drollige Verse und  
Geschichten wusste sie:

Oh Mulla, wo bischt?

Oh Mulla, Mulla, Mulla!

Und den Rundreim:

Leischa, liabi Leischa

Wenn de Topf aber denn a Loch hät, was macht ma, liaba Heiri?

Mach en ganz, liabi, liabi Leischa liabi Leischa, mach en ganz!

Im Erkerli wurden viele Spiele gemacht, dabei gestrickt und  
gestickt. Die Neffen liebten die Tante weniger und behaupteten, sie  
hätten in den Ferien Scheiterbeigen machen müssen, die abends umge-  
worfen wurden, um am andern Tag neu zu erstehen.\* Auf den Ferien-

\* War keine Behauptung, Grosspapa J.L.Gsell hat es erlebt und uns  
erzählt. (Jacob Laurenz Gsell-Bärlecher, Enkel von Nette Lutz-Kaeff)

reislein mochten sie die gütige Spenderin aber gerne. Viel Schönes sah ich mit ihr, so die Oberammergauer Passions-Spiele 1880, die uns tiefen Eindruck machten, die Salzbergwerke von Berchtersgaden, die Seen im Bayerland und München.

Wir frugen Tante einmal, warum sie nicht geheiratet habe. "De Rächt isch halt nöd cho, und i ha d'Mueter nöd welle allei lo." Später hörten wir, dass eine Jugendliebe durch zu strenge Ansichten der damaligen Zeit nicht in der Ehe ihr Ziel gefunden hatte.

Die Mutter musste sie doch allein lassen, weggerufen vom Schnitter Tod. Den Vater hatte sie schon viele Jahre vorher verloren, ihm Vieles verziehen, als sich bei der Section Verwachsungen im Gehirn herausstellten.

Im Januar 1884 raffte ein Nierenleiden sie rasch hinweg. Kurz vorher sangen wir Nichten auf ihren Wunsch:

Ich hab von ferne  
Herr, deinen Tron erblickt  
Und hätte gerne  
Mein Herz vorausgeschickt  
Und hätte gern mein müdes Leben,  
Schöpfer der Geister, dir hingegeben.

Das Sargkissen unter ihrem Kopf enthielt alle Briefe ihrer Lieben, fein zerschnitten, wie sie es gewünscht hatte.

Ihr Tagebuch zeugte von schweren seelischen Leiden.

Auf dem Grabstein stand nur der Name "Tante Julie".

Und nun steht keiner der Steine mehr, die drei Schwestern und viele der Vorfahren fanden auf dem lieben Rheinecker-Friedhof ihre Ruhestätten.

Aber der See glänzt wie immer herüber und die Berge leuchten im Abendschein.

Ewige Schönheit!



Julie, 1880

1880

Julie

BERTHA SAXER-LUTZ

---

1830 - 1902



BERTHA SAXER - LUTZ

1830-1902    Nekrolog

Frau Bertha Saxer-Lutz, geb. am 8. Oktober 1830, war von elf Kindern des Herrn Jakob Conrad Lutz und der Frau Anna Lutz geb. Naeff das sechste und wuchs, an Geist und Körper gesund, als fröhliches, sangeslustiges Mädchen heran. In Rheineck besuchte es die Primar- und Realschule und kam nach der Konfirmation zur weiteren Ausbildung nach Stuttgart. -

Zur blühenden Jungfrau herangereift, verlebte sie frohe Jahre in der Heimat, tüchtig und thätig in Haus und Hof und fröhlich in gesellschaftlichen und musikalischen Kreisen, wo sie durch ihre schöne Stimme viel Freude machte.

1852 verehelichte sie sich mit dem gewiss noch bei manchem in freundlicher Erinnerung stehenden Reallehrer Lukas Saxer und bezog mit ihm das Lutzische urgrossväterliche Haus im Fahr, wo das junge Paar acht Jahre lang ein einfaches aber unendlich glückliches Leben führte, bis die Kränklichkeit des geliebten Mannes dieses trübte.

Die Uebersiedlung auf den Hof anno 1860 in ein gesundes Häuschen mitten im Grünen brachte Erleichterung, aber keine vollkommene Genesung.

1862 starb der treue Gatte und hinterliess die tieftrauernde junge Frau mit vier Kindern, drei Mädchen und einem Knaben im zarten Alter. Treue Eltern- und Geschwisterliebe, Thätigkeit und Tüchtigkeit und der nach und nach wieder zurückkehrende angeborene Frohsinn halfen der einsamen Witwe über die schweren Jahre hinweg und verschafften den Kindern eine frohe Jugendzeit. Zu ihrer Freude sah sie alle zu tüchtigen Menschen heranwachsen.

1874 vermählte sich die älteste Tochter, ein Sonnenstrahl im Leben der lieben Heimgegangenen. Da traf sie Ostern 1875 der zweite schwere Schlag! Ihre Tochter starb schnell und unerwartet herausgerissen aus einem reichen jungen Glücke, nachdem sie einem Knäblein (Berti Diem) das Leben geschenkt hatte. Das kleine zarte Kindlein fand in seiner Grossmutter bis zu ihrem Ende eine treubesorgte Mutter und bei ihr ein trautes Heim, der einsame Gatte ein Haus, wo er sich in seinem Schmerz verstanden wusste.

Der Tod der jüngsten Schwester (1884), Julie Lutz, welche der Verstorbenen stets mit Rat und That zur Seite gestanden war, sowie die Verheiratung der zweiten Tochter nach Russland brachten es 1884 mit sich, dass sie den geliebten Hof, die Stätte treuer Arbeit in Garten und Haus, verliess und ins grosse, vereinsamte, elterliche Haus zu der alten 80-jährigen Mutter zog. Den treubesorgten Vater hatte sie schon anno 1870 verloren.

Von hier aus verheiratete sich die jüngste Tochter (Fanny Schobinger-Saxer) 1886 nach St. Gallen; doch nach kurzer, glücklicher Ehe starb auch dieses geliebte Kind plötzlich und unerwartet bei der Geburt eines toten Mädchens, ein unsäglicher Schmerz für das arme Mutterherz! - Aber auch dieses tiefe Leid überwand sie mit der Zeit und verlebte nach dem Tode der Mutter, 1887, die sie getreulich gepflegt hatte, freundliche Jahre. Sie freute sich von Herzen des zum Manne herangewachsenen Sohnes (Albert Saxer) und der gesunden Entwicklung ihres geliebten Hausgenossen und Enkels und durfte sich bei einem Besuche in Russland (bei Anna Vogt-Saxer) von dem häuslichen Glück ihrer Tochter, und dem Gedeihen ihrer drei dortigen Enkel persönlich überzeugen.

Die letzten 10 Jahre verlebte die liebe Heimgegangene in dem heimeligen Häuschen zur "Ruhe", mit dem schmucken Gärtchen, das ihre Herzensfreude war. Besuche ihrer Kinder, Schwiegersöhne und Enkel, ihrer vielen Verwandten und Freunde, ihr thätiges Interesse an dem Armen- und Krankenverein Rheinecks, ihr lebhaftes Mitgefühl für die Menschen ringsum, ihr Briefwechsel mit den fernen Lieben, ihre Freude an der Natur, an kleinen Reisen und geselligen Vergnügen füllten ihre Tage freundlich aus.

Mit dem 71. Jahre begann ihre sonst so feste Gesundheit zu schwanken und fast unvermittelt folgten den vielen Jahren rüstiger Lebenskraft Krankheit und Gebundenheit, an die sie sich schwer gewöhnte. Die vielen Beweise freundlicher Aufmerksamkeit ihrer Verwandten und Freunde, und die treue Pflege ihres Dienstmädchens erleichterten ihr die schweren Stunden ihrer Gedulds- und Leidenszeit.

Die in den letzten Wochen stark zunehmenden Bangigkeiten, und die Aussicht auf noch schwerere Leiden liessen den Tod als freundlichen Gottesboten erscheinen.

Am 27. Oktober 1902 durfte die liebe Kranke sanft einschlafen.



J. KUHN

FRIEDRICH &amp; ALBERT

Anna Fanny

Müller

Bartha Sauerwitz

Albert Sauer



Anna

Bartha

Sauer

LUKAS SAXER Gatte von Bertha Lutz, Realschul-  
lehrer in Rheineck.

1. Brief an Bertha:

Oberstorf 13 Juli 1857

Liebes Berthali!

Jetzt aber bist Du auf dem Wege nach Weissbad & Dein Faulenzer sitzt im Zimmer & denkt an Dich & will Dir Bericht von der Sachlage geben. Zwar muss ich mich in Kürze fassen, da die Post nur einmal täglich abgeht, & ich gerne Dich recht bald mit meine bisherigen Abentheuern bekannt machen möchte. Also gestern um halb 10 ungefähr verreiste ich mit dem vollgepfropften Dampfschiff, auf dem sich unter anderm auch Marie Custer Apatt & Jgfr Atzl(?) befanden. Musste mein Bagage in die Ziegelhütte tragen, so dass ich tropfnass vor Schwitzen wurde. Kann grad nicht sagen, dass ich recht gerne fortging, es geht mir just immer so; & so war mir nicht besonders hell zu Muthe. Allein war ich, & nur der Gedanke an Dich, den Du durch Deine zärtliche Fürsorge (wie ich noch am Morgen merkte) in einen besondern Nimbus hüllte war mein belebender Begleiter. Etwas vor 11 Uhr marschirte ich ins Lindauer Zollhaus & fürchtete schon, dass profane Mauthfinger die Päcklein konfisziren oder unwürdig betasten möchten, die Deine Fürsorge mir so lieb gemacht, allein es geschah ihnen nichts leides. Nach (?) etwelcher Victualien & Abhörung einer sehr schönen Nachtparademusik (wovon auch wunderschön die "letzte Rose") löste ich mein Billet nach Immenstadt, fühlte aber beim Empfang des Billets meine Ohren sich bedeutend verlängern, denn meine Verwunderung über das theure Billet löste sich, als ich "1te Klasse" las. ich hatte nichts gesagt & der Cassier per se nichts gefragt. So frust Dein Saxer! Darauf giengs nach Immenstadt in Begleit 2er Schweizbereisethabender unter Erzählung der Fahrten & Schimpfung über Prellerei, worin sie ganz Pech hatten. Auf dem Wege nichts Schönes, Alles flach. Als die Oberländer Berge erschienen & der Alp-See, da wurde mir erst wieder wohler ums Herz. In Immenstadt glaubte ich mit meinem Gepäk auf die Post sitzen zu können, aber oha! Für gestern war's aus. Fasste mich daher kurz, gab den Reisesak auf die Post, sprang in einen Stellwagen bis Sonthafen & von da zu Fuss über Altstädten, ...lang, Schöllang, Reichenbach nach Oberstdorf, das ich noch bei Tage erreichte, ass ein Brötlein mit Salätlein, traf Münchner Gesellschaft, befand mich ganz wohl. Es müsste mich alles trügen, wenn nicht 3 Personen, die mit uns im Pavillon im englischen Garten in München sassen, dabei gewesen sind. Weisst noch, die, welche über mein langes Hutband so köstliche Wize rissen. Heute Montag 1/2 5 Uhr war ich schon im Freien & botanisirte, fand 2 neue Pflanzen (eigentlich diese gestern schon auf dem Wege) habe eine Presse eingerichtet & schon belegt & erwarte nun mit Sehnsucht meinen Sak mit Koch & Comp. Heute werde ich noch einen Ausflug nach dem Op-Thal (oder Oy?) machen & faullenzen. Jetzt hast Du's heraus, warum statt der guten Briefböglein nun einzig ein rauhes Oberstdorfer Blatt Dich immeldet. Und nun die Hauptfrage: Sollst Du auch kommen oder nicht? Hier ist's schön! grad wie im Appenzellerland & Ausflüge kann man recht hübsche machen, aber allein, immer allein. Wenn das Wetter schön ist ..... (Papier abgerissen) .. eine Pracht, miteinander über B..... ("dito") heimzumarschiren. Allein Du musst halt machen, dass Du um 1 Uhr

mit dem Eilzug von Lindau fortkommst & dann Dich von Immenstadt herauf extra führen lassen, welches letztere ich Dir eher anrathe, als das Uebernachten allda. Die Post geht nämlich alle Morgen um 7 Uhr von J. nach Ob. Wenn das Wetter sich hält, so komme etwa am Donnerstag oder Freitag. Bis dann hoffe ich einiges für Botanik & H.....heit gethan zu haben & dann kann man immer noch machen wie man will. Du kannst Dir denken, dass es mir küsserst lieb wäre, wenn Du kämest. Wir wollen in Gottes Namen lieber später etwas hausen.

Also komme nur, & mache Dir & mir das Vergnügen! Man muss miteinander sich freuen, man kann dann auch wieder miteinander Trübsal blasen. Ich logire in der Sonne & erwarte von Dir eine baldige Anzeige, wie bald ich Dich zu erwarten habe. Wenn Du kannst, nimm Conrad Wettler mit. Gestern Abend war ein Herr da, der ihm aufs Haar gleicht. Dem Jacob\* sage meinen verbindlichsten Dank für die trefflichen Karten & das Buch, & nun empfanget meine herzlichsten Grösse, ihr Röthelbewohner Alle! Dir aber im Geiste einen herzlichen Kuss! gieb auch dem Bertheli einen & es soll an mich denken. Wenn Du kommst, so schreibe es mir bald & wenn Du nicht kommen willst, was ich aber nicht erwarte, so schreibe noch bald. Bis Donnerstag Mittag erwarte einen Brief. -

Noch ein Küsschen von Deinem

Saxer  
Faulenzer

- \* Jacob Laurenz Gsell vom Rötheli, Gatte von Bertha's Schwester Wilhelmine. Bertha war sichtlich während der Abwesenheit von Lukas im Rötheli mit Kind oder Kindern.

## 2. Gedichte

"Gedichte von Luc. Saxer seiner Bertha gewidmet", handgeschrieben in schönem, gebundenem goldverzierten Büchlein.

### Motto

Jedes Vöglein in dem Walde singet seine Weise:  
Bienenchen um die Blumen summet Lieder laut und leise.  
Und es singt ihr Lied die Blume wie sich Geister grüssen.  
Hörte es mit stiller Wonne; Hab' auch singen müssen.  
Fehlt mir auch die schöne Stimme Und die süsse Kehle  
Dennoch sing ich unbekümmert Mit aus voller Seele.

### Erinnerungen. "Der treue Wächter"

Eine braune Stube  
Eine Wiege wiegt,  
und ein derber Bube  
in derselben liegt.

In den blonden Haaren  
Spielt der Sonnenstrahl  
Der sich durch die Barren  
Zu dem Bettchen stahl

Schwarz wie ein Gepechter  
Zottig wie ein Bär,  
Sitzt ein treuer Wächter  
Ruhig nebenher.

Seine klugen Blicke  
Gahn auf's Büblein aus;  
Deutlich sieht man Tücke  
Ist hier nicht zu Haus.

An und auf der Wiege  
Summ, summ, wie es surrt,  
Stürmt ein Schwarm von Fliegen  
Bis der Hüter knurrt.

Wahrlich wie ein König  
Schläft der Kleine froh;  
Was er wünscht ist wenig;  
Blieb es immer so!

Ahntest du Gefahren,  
Warst an fremdem Ort?  
Warte! mit den Jahren  
Sind sie hier und dort.

Sieh ein Lächeln strahlet  
Auf dem Angesicht,  
Was dein Traumgott malet,  
Ist wohl schön und licht.

Unbekannte Züge  
Strahlen anmuthvoll;  
Und in deiner Wiege  
Wird es dir so wohl.

'S ist ein Wechselleben  
Das verleiht uns hier;  
Und nur Wechsel geben  
Frische für und für.

Drum so trag und gehe,  
Heute Arbeit thu!  
Dann wirst hart und zähe  
Gut und weise du.

Jedes Sandkorn knarret  
Unterm darben Schuh  
Hündchen lauscht und karret  
Knurrt im Takt dazu.

Jener kleine Hüter,  
Beissen will er schnell;  
Einem kleinen Wüther  
Gleichenet der Gesell.

Zorn und Schrecken malen  
Blass ihr Angesicht.  
"Warte, du sollst zahlen  
"Schwarzer Bösewicht!"

Wahrlich, könnt' es sprechen,  
Hätt es dich gefleht,  
Nicht den Traum zu brechen,  
Der das Kind umweht

Langsam unterdessen  
Sinkt die alte Uhr,  
Sonst von einem Wesen  
Nicht die kleinste Spur.

Dann und wann ein langer  
Tiefer Atemzug;  
- Schlägt dein Herzchen banger  
Weil ein Traum dich trug? -

Jetzt, wenn du erwachest  
Eilen sie davon,  
Und du sinnst und lachest  
Froh, dass sie entflohn.

Gaukeln holde Bilder  
Tanzend um dich her?  
Deine Brust schlägt milder  
In dem Zaubermeer.

Auch des Goldnen bietet  
Dir die liebe Zeit;  
Wenn der Nord auch wüthet,  
- Süden liegt nicht weit.

Wasser, das nur stehet,  
Wird am Ende faul;  
Was nie trägt und gehet -  
Traun, ein schlechter Gaul.

Horch! Die Thüre drehet  
An den Angeln sich,  
Und ein Mädchen stehet  
Da, das ein sich schlich.

Eben hat des Jungen  
Antlitz sie berührt,  
Ha, da kommt gesprungen  
Zornig, alterirt

Mädchen wollt nicht weichen, -  
Doch das Hündchen biss;  
"Thierchen sonder Gleichen,  
Strafe folgt gewiss."

Mägdlein, nicht verstehen  
Konntest du das Thier!  
Hast sein Aug gesehen,  
Gab's nicht Warnung dir?

Und die Nachbarn zettern  
Ein ins stille Haus:  
"Bringt bei allen Wettern  
"Bringt den Hund heraus."

"Der verwünschte Schatten  
 "Wüthend ist er, - toll;  
 "Bringt ihn an den Schatten  
 "Dass uns wieder wohl!"

Und noch heute schenke  
 Ihm Erinnerung ich;  
 'Swar ein Thier, - ich danke  
 Ihr belächelt mich.

Ist es nicht geblieben  
 Treu bei seiner Pflicht?  
 Ach, solch warmes Lieben  
 Das vergisst sich nicht!

Und so ist's geschehen -  
 Bald war s'Hündchen todt.  
 Keine Bitt' kein Flehen  
 Wandte seine Noth.

Doch der muntre Bube  
 Mit dem blonden Haar,  
 In der braunen Stube  
 War ich selbstem gar.

### Erinnerungen. "Die Schule"

Hör es brausen, hör es summen  
 Hör es flüstern hier und dort!  
 Sieh, der Glocken strenges Brummen  
 Reisset flugs die Menge for.

O, wie säuselt süßes Wehen  
 Mir Erinnerung in das Herz!  
 Ach, noch einmal möcht ich sehen  
 Junger Tage Lust und Schmerz.

Und mein Geist durchfliegt die  
 Glieder  
 All' die Reihen wohl bekannt;  
 Wo ich Freunde treu und bieder  
 Frohe Spielgenossen fand.

Freundlich schweben neue Bilder  
 Wie vor Zeiten um mich her;  
 Eure Züge scheinen milder,  
 Manch ein Blick glänzt schön u  
 schwer

Liebend möcht ich euch umfassen  
 Liebend euch ins Auge sehn!  
 Ach, mein sehndes Verlangen  
 Träumt von einem Wiedersehn.

Sind die Töne auch verklungen  
 In des Lebens Saus und Drang,  
 Was der Knabe froh gesungen  
 Tönt mir nach mein Leben lang!

Wenn erwachende Gefühle  
 Schwellend weiten unsre Brust,  
 Wenn sich in die wilden Spiele  
 Mischt des Lernens reiche Lust.

Sieh, die Pforte weit erschlossen!  
 Windig drängt die Schaar sich ein,  
 Von der Locken Gold umflossen,  
 Haupt an Haupt in dichten Reih'n.

Längst verlassene traute Räume  
 Wieder steht ihr vor dem Blick,  
 Und mir ist, als ob ich träume  
 Sinne ich an euch zurück.

O ihr Guten, die ihr treulich  
 Euch gefreut mit mir, gehärmt  
 Die ihr mit dem Wilden gräulich  
 Oft geschwärmt und oft gelärmt.

Alle seid ihr nicht im Kranze!  
 Manch ein Auge blickt licht  
 Droben aus dem Sternenglanze  
 Leider alle seid ihr's nicht.

Schülerlust und Schülerklage  
 O, wie heimelig, wie traut,  
 Wie die allerreichste Sage!  
 Längst verklungen, süßler Laut.

Welch ein duftig frisches Leben  
 Wenn der Geist die Knospen bricht,  
 Und der Wahrheit reges Streben  
 Höher keimt im ros'gen Licht.

Blüthenreicher Gottesgarten  
 Wo die schmucksten Pflänzchen stehn  
 Reich an Farben, reich an Arten  
 Schule bist du morgenschön!

Schweifte damals mit Verlangen  
Oft hinaus der düstre Blick,  
Denk ich jetzt mit süßem Bangen  
Doppelt gern an dich zurück.

Und es segnet euch, ihr treuen  
Lehrer meine Brust bewegt  
Euer ist's, den Saamen streuen  
Der die reichsten Früchte trägt.

Heilig sind mir deine Räume  
Und es segnet dich mein Herz,  
Milde Amme zarter Reime  
Ziehst du gern sie sternwärts.

Kann nicht danken für die Liebe  
Die dem Knaben ihr geweiht;  
Schenke Gott euch keine trübe,  
Eine frohe Greisenzeit. -

---

### Auf eine graue Locke

(Da Margrit Vogt darauf hinwies)

Eines rührt mich allezeit  
Blick ich eine alte Scheitel;  
Blick ich eine alte Backe  
Von ehrwürd'gem Schnee beschneit.

Zeuge bist du, alter Schnee  
Zeuge eines ganzen Lebens!  
Zeuge tausendfachen Sterbens  
Decktest du viel Lust und Weh.

Golden einst in Jugendmark  
Flogest du um Stirn und Nacken,  
Saustest mit im Jugendsausen,  
Mit dem Jungen frei und stark.

Andre Lippen rosenschön  
Nahten drauf und gaben Küsse.  
Traun, nicht minder süß und feurig;  
Lächelnd hast du es gesehn.

Nach der Hitze stürmte kalt  
Heulend her das Nordens Brausen,  
Und du trugest nicht ihr Sausen,  
Ihre Unbill tausendfalt.

Jene Thränen schmerzenreich  
Ausgepresst vom schrillen Wehe,  
Du allein hast sie gesehn  
Und vor Mitleid warst du bleich

Und es rührt mich allezeit  
Blick ich eine alte Locke,  
Blick ich eine alte Scheitel  
Von ehrwürdgem Schnee beschneit.

Aus den Locken eine Schrift  
Sah ich, unverständlich Vielen;  
Eine unsichtbare Kunde  
Von der Scheitel vielgeprüft.

Und vor meinem Geiste eilt  
Was du blicktest schnell vorüber,  
Tausend Freuden sind verklungen,  
Tausend Schäden sind geheilt!

Auf der Wange vielgeliebt  
Sahst du heisse Küsse brennen,  
- Vaterküsse, Mutterküsse-  
Wie sie treuste Liebe gibt.

Doch es schwand der junge Mai;  
Glühnde Sonnenbrände brannten  
Heisse Schweißestropfen perlten  
Tiefend warest du dabei.

Wie es zuckte im Gehirn,  
Der Gedanken bunt Gewoge,  
Du allein hast's mitgeföhlet  
Sahst die faltenvolle Stirn.

Ehre dir du graues Haar,  
In des Lebens Drang gealtert!  
Was du blicktest, o wir wissens;  
Vieles deut uns Chronos dar;

---

(Dies ist also nur eine kleine Auslese der vielen Gedichte in diesem Büchlein. Es sind da noch Erinnerungen an Knabenzeit, Krankheit, Fremde, Heimat. Dann Liebesgedichte, Jahreszeiten, Nachsinnendes.)



Gutes guthen, ich will auch nicht die 17. 18.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.



7 Febr.

Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

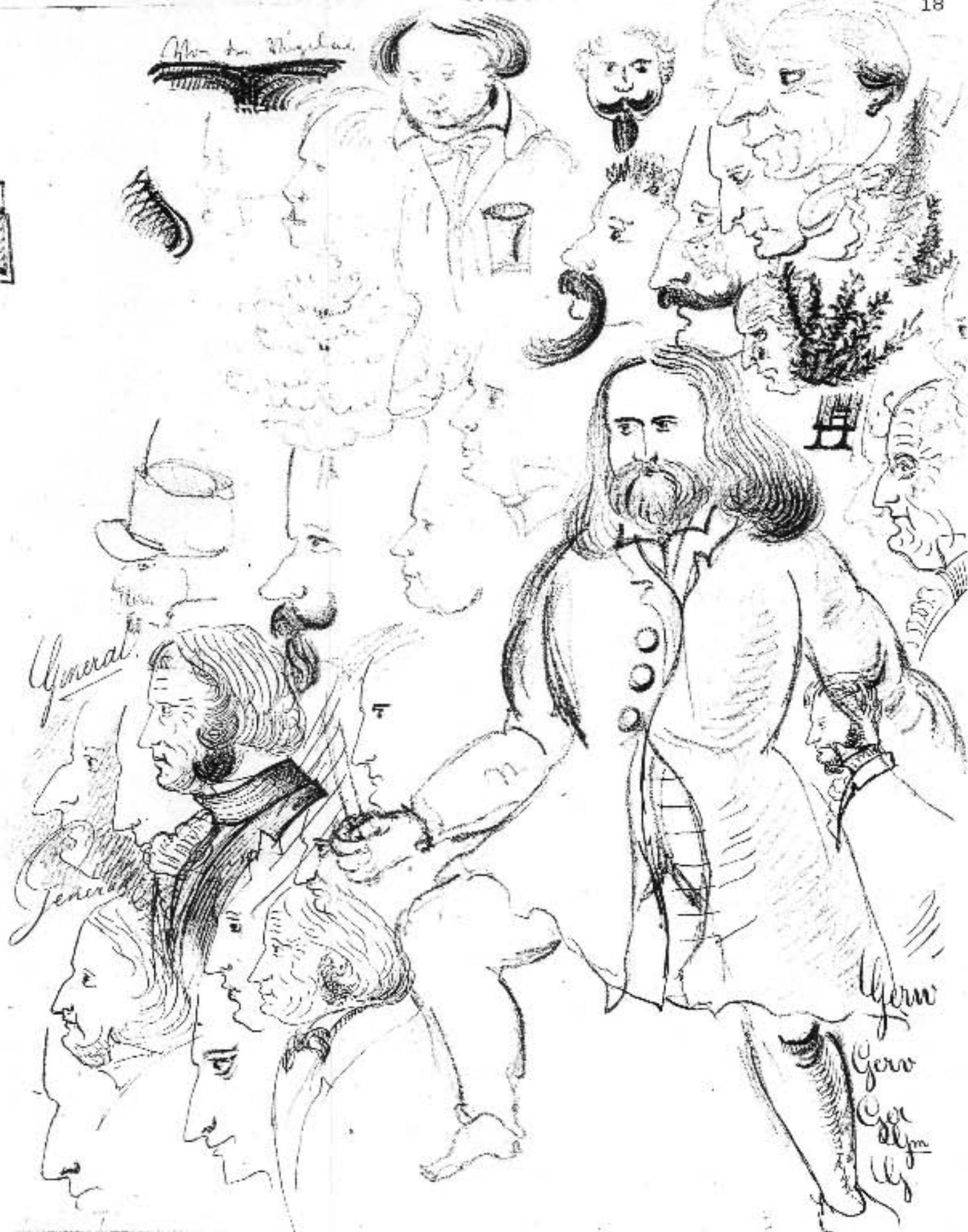
Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.  
 Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.

Ich will nicht die 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31.





*Mr. de ...*

*General*

*General*

*Gero  
Gero  
Gero  
Gero*

Was du sprichst, ich hab' gehört  
 freig' blüht es unter andern Dingen  
 All' was dein sprache dich geboren  
 und nicht falsch, es ungeschicklich sein.

Frage dich die Dinge frey, dich quere frage  
 die Dingen in der Dingen  
 Nicht anders auf die Dingen  
 Nicht die Dingen, die Dingen

Gib an die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

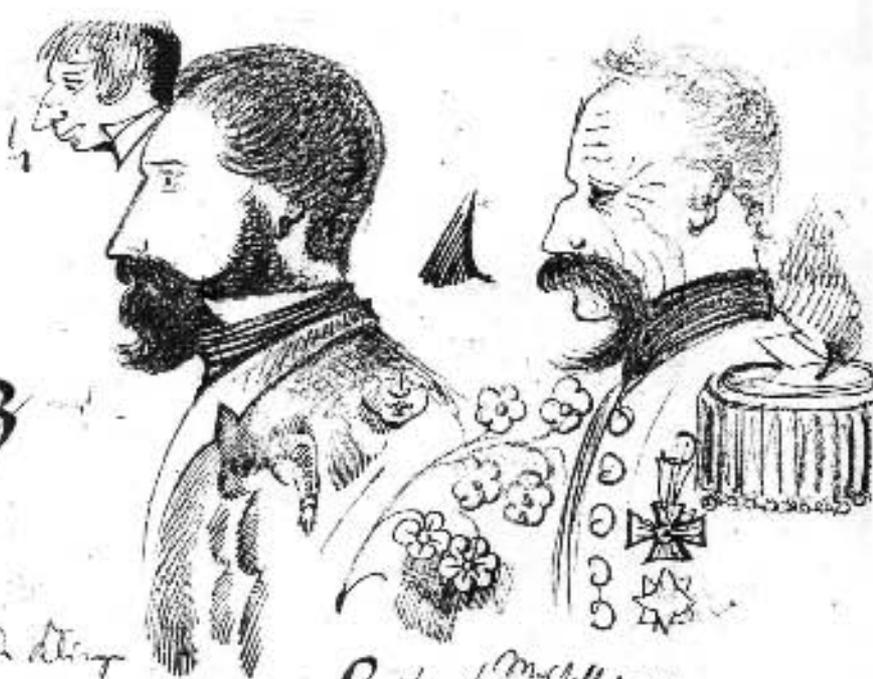
Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen



3

abcdd  
 ammer  
 A abode q b.

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen

Das ist die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen  
 die Dingen, die Dingen





B r i e f

Brief von Bertha Saxer\* an Marie Fehr, kein Datum

Rötheli, Mittwoch Morgen

Meine liebe Marie!

Deine l. Mamma schickte mich soeben vom aufräumen weg u. sagte ich soll ein bischen ausruhen. Da weisse ich nun nichts besseres zu thun, als Dir "brühwarm" zu erzählen, wie nett wir es gestern hatten. Es war wirklich zu lieb von Tante, mir zu Ehren einen solchen Abend einzurichten. Ich will Dir nun von A - Z alles haarklein erzählen, da Dich gewiss Alles, was geschehen, sehr intressieren wird. Auf 7 Uhr waren die Herrschaften eingeladen. Herrmann hatte langweiligerweise bis 7 Uhr Schul, wenn man noch so sagen darf, & so musste ich es übernehmen die Gäste zu empfangen, obschon ich eigentlich Alle noch kennen lernen musste. Endlich gieng die Hausthür auf u. der erste Gast kam an. Es war ein nettes geschniegeltes Herrchen & ich vermuthete in ihm "Heilig", denn Herrmann sagte vorher, der komme gewiss recht gezükelt(?). Schnell holte ich Tante, die uns dann gegenseits vorstellte. Nach ihm kamen Line & Louise Ramsauer; währenddem diese sich's bequem machten, das Geschwisterpaar Laquai & bald darauf Heiner & dann noch Anna Gsell. Im Gastzimmer legten sie ihre Kleider ab, im Salon der aber schon ganz ausgeräumt & zum tanzen gerichtet war, empfing sie Tante. Zuerst natürlich war man ein wenig geniert, da sich doch viele fremd waren. Im grünen Zimmer war ein Teetisch gerichtet, an dem man auch bald Platz nahm. Julius hatte aber furchtbar Zahnweh u. gieng denk Dir noch in die Stadt, um den Zahn ausziehn zu lassen, der arme Tropf; er tanzte aber dann doch noch. Hermann & Julius fehlten also beim Thee; sie versäumten aber nicht viel, denn es ging wirklich sehr steif her. Man machte gerade lange Pausen & wusste nichts zu schwatzen. In Gottes Namen, ich konnte nichts dafür, ich bin jetzt halt einmal nicht eine unterhaltende Natur, & dann waren mir also ausser Lina & Louise alle fremd, die ich mir aber in aller Ruhe betrachtete u. mir meine Gedanken über sie machte, dabei aber also ganz vergass die Gesellschaft zu unterhalten. Um 1/2 9 Uhr etwa war dann Frau Gerschwyler da, um uns zum tanzen zu spielen. Heilig engagierte mich zum ersten Tanz bei dem dann Herrmann schon da war. Sobald man anfieng zu tanzen, hörte auch das steife Wesen auf & man wurde recht gemüthlich sogar. Française tanzte man einigemal & dann eben die gewöhnlichen Rundtänze. Wir waren 5 Paar also je 5 & 5 sodass man nie sitzen bleiben musste; bequem eingerichtet nicht wahr? Jakob, Rudi & Walter durften aufbleiben bis 1/2 1 Uhr etwa, Ottoli u. Klärli bis 10 Uhr, die's natürlich "furchtbar schön" dünkte. So jetzt ein bischen meine Meinung über die Anwesenden, ich fang grad bei den Herren an. Heiner David war herzlich nett, so ungeniert mit Allen, u. dann ein sehr guter Tänzer Denk dies ist das erst Mal dass ich ihn gesehen. Nach allem was mir Herrmann von ihm erzählte stellte ich mir ihn anders vor. Ich dachte ihn nicht so heiter, vielleicht meinte ich als Herrmann's Freund, sollte er eher stiller sein so mehr von Herrmann's Art, bin aber überzeugt, dass sie sehr gut zusammen passen, es kann Jeder vom ändern etwas lernen.

(Noch ein angefangener Satz - Rest des Briefes fehlt).

\* Tochter von Bertha Saxer-Lutz, später Diem-Saxer. Dieses Fest muss also etwa Anfang Siebzigerjahre (1870) stattgefunden haben.

Sohn und Töchter von BERTHA und LUKAS SAXER-LUTZ

Bertha	1853-1875	oo 1874	mit Georg Diem 1842-1904 (Kind Berty, geb.1875)
Anna	1855-1919	oo 1884	" Albert Vogt 1855-1933
Fanny	1858-1887	oo 1885	" Julius Schobinger 1852-1935
Albert	Saxer 1860-1936		



Bertha

Bertha



Anna



Fanny



Fanny



Fanny



J. STUBBINS

BREITENBURG AM STADLER

Fanny

Fanny mit Betty Dient,  
Inne der Kapelle



Portrait of Betty Dient



Betty Dient



Georg Diem-Saxer 1842-1904  
mit Sohn  
Berty 1875-1927

Berty Diem



A N N A V O G T - S A X E R

1855 - 1919

Erinnerungen an sie von ?

Wenn ich an den Hof in Rheineck denke, ans liebe, alte Holz-  
häuslein mit den Sprüchen an den Seitengiebeln:

Rein im Herzen, rein im Haus,  
Treibt die bösen Geister aus.

Rein im Herzen, rein im Haus  
Behält die guten Geister drin.

so ist mir die liebste Gestalt Cousine Anna Saxer, die mittlere der  
drei Schwestern.

Ein gewisser Nimbus umgab sie, hatte sie doch ihren Jugendfreund,  
Alfred Marti, durch die Schwindsucht verloren. In der Realschule in  
Rheineck lernten sie sich kennen. Er wohnte mit seiner verwitweten  
Mutter in Thal. Sein Vater, ein Glarner, war vor etwa 10 Jahren als  
Fabrikdirektor in Kennelbach im Vorarlberg gestorben. Sie sprachen  
sich nicht oft, aber jeder Blick, jeder Händedruck bedeutete Freude  
und Glück. In St.Gallen und nachher in Stuttgart setzte er seine  
Studien fort, er wollte Architekt werden. Seine feine, geistige  
Art zog sie an; die Beiden verlobten sich im Stillen. Da kam die  
Krankheit. Von Mutter, Schwester und treuen Freunden gepflegt, starb  
dieser stille, edle Mensch in der Fremde. Anna konnte ihn nochmals  
sehen. Das Leben erschien ihr nicht mehr lebenswert, aber ihre ge-  
sunde Natur und die geistigen Interessen halfen ihr das Schwere er-  
tragen.

Das Jahr im "Bäumlistorkel" in Rorschach im Pensionat Zollikofer  
hatte Vieles in ihr geweckt, und liebe Freundinnen erweiterten den  
Lebenskreis. Die Confirmation, Musikstudium brachten viel Schönes.  
Der Spruch Geibels:

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit  
mir, der auf dem Confirmationsblatt steht, begleitete sie durch  
ihr ganzes Leben.

Mit einem Pfarrtöchterlein von Marbach, einer jungen Zürcherin  
und einer witzigen Appenzellerin (alle waren gescheit und boden-  
ständig) war sie besonders verbunden. Die beiden Rheintalerinnen  
hatten Humor und freuten sich an allem Schönen: am Glockengeläute,  
das von der Städtlikirche, von den Dörfern aus dem Appenzellerland  
und von ennet dem Rhein erklang. Mit den jungen Basen-Gästlein  
machten sie grosse Spaziergänge und gesungen wurde nach Herzenslust,  
meist lustige Marschlieder. Auch die Freundin starb früh, als Pfarr-  
frau im Emmental in Lützelflüh (wo Jeremias Gotthelf einst daheim  
war), an derselben Krankheit wie der Freund ihrer Jugend.

Wie gerne erzählte Anna von ihrer Kindheit und dem Leben im  
kleinen Rheineck, wie sie durch das Fahr wanderte und zum grossel-  
terlichen Haus hinaufschaute, wo das junge Lehrerpaar Saxer-Lutz  
seinen Hausstand gegründet hatte, und die Ältesten Töchterlein ge-  
boren wurden. Die jüngste Schwester und der einzige Bruder kamen  
auf dem Hof zur Welt, wo für den kranken Schwiegersohn Saxer und  
seine Familie ein Häuslein ins Grüne im Pflanzland der Eltern Lutz  
erbaut wurde.

Wie strahlte sie bei der Ankunft der Sigmaringer hohen Herrschaften, die im Wagen ihre Einkäufe im Städtli machten und sehr leutselig waren. In ihrer Abwesenheit konnte man auch hie und da in die Weinburg unten am Buchberg eindringen, da die Beschliesslerin eine gute Bekannte war.

Auch in die Gross-Stadt St.Gallen führte die Saxerli der Lebensweg. Da waren sie im Rötheli am Fuss des Rosenbergs im Haus von Tante Wilhelmine und Onkel Jakob mit Vettern und Cousinen ganz daheim und erlebten viel Frohes und Schönes.

In Rheineck hatte Anna ihren Pflichtenkreis. Als Kind galt's der verwitweten Mutter zu helfen. Sie nahm oft Kurgäste auf, Kinder und Erwachsene, und führte einen kleinen Handel in Schokolade aller Art, was besonders die jungen, verwandten Gästli beglückte. Im Grosselternhaus im Städtli gabs allerlei zu tun: Messing putzen am Samstag, Schnecken im Gärtchen sammeln, dem fast tauben Grossmütterli einen Kuchen zu backen, die Wünsche der etwas gestrengen Tante Julie erfüllen. Als erwachsenes, junges Mädchen gab sie Klavierstunden in Thal und war sehr geschätzt und geliebt.

Bergtouren, Ausflüge, lustige Erlebnisse fasste sie in launige Verse und erfreute Alt und Jung damit. \*

In der weiteren Naeff'schen Familie mochte man Anna ungemein gern. Sie freute sich besonders über die lieben Frühlings- und Herbstfeste, die zum Jahresturnus gehörten: dem Familienfest und den Marbacher Sonntagen. Jenes entstand nach dem Hinschied des geliebten Grossvaters der Mutter, Johann Mathias Naeff. Zuerst sah sich die ältere Generation bei angeregtem Mittagessen. Nach dem Tode von Onkel Bundesrat, Wilhelm Naeff, als noch ein Sümlein zu verteilen war, wurde ein Familienfond gegründet, und die fröhlichen Waldfeste nahmen ihren Anfang.

An einem Maisonntag gabs einen Familien-Schwarzkaffee, meist im Schäflisberg bei Onkel Adolf. Dort wurde das Festcomité, zwei Damen und zwei Herren, vorgeschlagen, Ort und Datum bestimmt und die Arbeit konnte beginnen. Es war wirklich eine, aber eine fröhliche! Ein geeigneter Wald- und Wiesenplatz, für Anbringung eines Steinherdes und für Spiele der Kinder, musste gefunden werden. Nicht allzuweit weg von einer Bahnstation sollte er sich befinden. Das Comité musste die Verproviantierung des Waldfestes besorgen, Spiele und Gewinnste für die Kinder ausdenken und bereit stellen. Am Tag selbst hoffte man auf gutes Wetter. Mit Fähnlein war der Weg zum Festplatz gewiesen. Zu Fuss oder von einem Rösslein gezogen gings dorthin. Fröhliches Leben begann!

Das Bild des Johann Mathias hing bekränzt an einem Baumstamm. "Liebet Euch untereinander" war sein Motto. Geschäftig machten sich Alle an die Arbeit an den Holztischen. Für den Zigeunerbraten musste Fleisch zugeschnitten, geklopft, gesalzen und an die Spiesse gesteckt werden. Die Herren brietten es mit Sachkenntnis. Es schmeckte auch prächtig zu Brot, Wein, Bier, Käse und Wurst. Dann sang man die alten, lieben Volkslieder, die Kinder machten lustige Wettspiele und gewannen allerlei Kleinigkeiten. Erst mit dem sechsten Jahr durfte man am Familienfest teilnehmen. Dem Worte wurde nachgelebt an diesem Tage: "Ma muess nünt und ma darf Alls". Nach Mittag brach man auf und wanderte oder fuhr zur erwählten, gastlichen Stätte. Hier gabs Reden, kalten Imbiss und für Alt und Jung ein Tänzlein. Man unterhielt sich gut. Dann kam der Abschied mit dem Gruss: auf Wiedersehen das nächste Jahr!

\* Siehe z.B. die Verse "Säntis".

Im Herbst zog der jüngste Sohn des Urgrossvaters, Onkel Adolf Schäflisberg, mit seiner Familie in den Torkel von Marbach, den er seiner Zeit von seinem Vater mit den Reben übernommen hatte. Da war Werktags und Sonntags ein reges Leben. Die Marbacher Sonntage freuten Gross und Klein, durften doch alle Verwandten von St.Gallen kommen, wer Lust hatte. Da wanderte man zu Fuss oder per Bahn ins Oberrheintal zum Mittagsmahl. In der getüferten Stube mit den alten Familienbildern sass man dicht gedrängt am langen Tische, liess sich Speise und Trank gut schmecken und unterhielt sich prächtig. Es hatte frohe und witzige Menschen unter den Gästen. Nach dem schwarzen Kaffee spazierte man auf Schloss Wildenstein und sass womöglich noch gepferchter beisammen im Stübchen mit den Butzenscheibenfenstern. Man trank Sauser nach Herzenslust und sang, wie die Vögel im Hanfsamen. Im Dunkel stieg man den steilen Weg ins Tal hinab, machte entweder noch einen kurzen Halt im Torkelhaus oder ging direkt durch das neblige Ried zur Bahnstation. Als Trophäen durften wir manchmal Kürbisse mitnehmen, die dann daheim ausgehört und mit Gesichtern verschönt wurden. Ins Innere stellte man ein Lichtlein. Und noch lange leuchtete die gelbe Laterne im Dunkeln als liebe Erinnerung an den Marbacher Sonntag, dem einzigartigen Herbstfest.

28-jährig konnte Anna sich entschliessen, mit einem ihr sympathischen Manne, Albert Vogt aus Arbon, in den Ehebund zu treten und mit ihm nach Dorpat ins Russenland zu ziehen, wo der junge Mann als Sprachprofessor amtete. Dieser Entschluss war der Beginn eines schönen, reichen innern und gussern Lebens.



Anna Saxer  
später Vogt-Saxer



Ernd. Vogt, Dorpat

S ä n t i s 1879

verfasst von Anna Saxer (später Vogt-Saxer)

Solln zerriss'ne Kleidersäume  
 Fehlgeschlag'ne Aussichtsträume  
 Schuhe, deren Gummisohlen  
 Niemals mehr sich je erholen  
 Hüte schauerlich traktiert  
 Ohrenring'vom Wind entführt  
 Regennasse Shawls & Plaids  
 Und leergeword'ne Port-monnaie -  
 - Soll dem dieses nur allein  
 Erinnerung an den Säntis sein? -  
 Wenn's Niemand thuß, will ich's probieren  
 Nochmals die Bergtour auszuführen  
 Schon jetzt will's mich bedünken schier  
 Viel schwerer sei's auf dem Papier  
 Und meine Verse werden sein  
 So Hol'prig wie das Felsgestein  
 Sei's denn, ich möchte drum nicht minder  
 Für uns're Kind-! u. Kindeskindern!!!  
 Berichten wie es uns ergangen  
 Und schlagen sie nicht aus der Art  
 Thun sie uns nach die Säntisfahrt!

Wie viele Karten hin u. her  
 Und Telegramme noch viel mehr  
 Man fliegen liess, bis die Geschicht'  
 Nur eingefädelt, sagt man nicht,  
 Auch nicht wie viel vergebne Bitten,  
 Und was man sonst noch mehr gelitten  
 Bis endlich sechs Rheineckerdamen  
 Im Wartesaal zusammenkamen. -  
 Es hiess zwar Neigung zu Gewittern  
 Bedenklich schien's den klugen Müttern;  
 Die Jugend kehrt sich nicht daran  
 Lässt Billwiller' in seinem Wahn.  
 Ich sage 6 Rheineckerdamen  
 Doch zwei davon von Cöln herkamen,  
 (Mir scheint, in einer Eck' am Rhein  
 Liegt ja auch Cöln, der Unterscheid ist klein!)

Nie sah'n sie einen Berg, verschwiegen  
 Dass jemals einen sie bestiegen  
 Doch sieht es ihnen Niemand an  
 Die Bergstöcke sind schuld daran  
 Denn diese aller Welt beweisen  
 Dass sie gewohnt, im Hochgebirg zu reisen.  
 - Mit Plaid und Schirm, im braunen Schleier  
 Erblickt man Fräulein Emmy Meyer  
 Auch sie zum ersten Mal zu Berge zieht  
 Der Abschied hat verdüstert ihr Gemüth.  
 - Wohl wissend, was sie unternommen,  
 Ist Fräulein Kellenberger mitgekommen.

Schon einmal hat den Säntis sie erstiegen  
 Doch nicht viel Aussicht war ihr da beschieden  
 Drum hofft sie diesmal ganz bestimmt  
 Dass er sich höflicher benimmt.  
 Ja, man sagt wohl auf dieser Erden  
 Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden!  
 Die andern Beiden sitzen auf dem Kanapee  
 Und seufzen ganz im Stillen ach & weh - ;  
 Der Himmel wolzig, keine Herren;  
 Denn der uns noch als letzter Stern  
 In dunkler Nacht geleuchtet, geht  
 Verloren uns - und wie man's dreht -  
 So sind 6 Damen nur, gestehen Sie  
 Ein schlechter Anfang für'ne g'mischte Bergpartie!  
 - Doch sagt man A muss man B auch sagen  
 Es pfeift, mit Muth erstürmt man einen Wagen  
 Wirft einen letzten Blick zum Fenster'naus  
 Und sieht die kluge Mutter Meyer-Kraus  
 Sie fragt, wo uns're Herren sind?  
 Ach Gott, die Fama läuft geschwind! - -  
 Allein, bis Rorschach, fahren wir  
 Dort nahet sich ein Offizier  
 Zwei Priester kommen hintendrein,  
 das Trio steigt in unsern Wagen ein;  
 Auf meinen Knien möcht' ich sie anflehen,  
 Wollt ihr nicht auf den Säntis mit uns gehen?  
 Jedoch die Herrn mit der Tonsur  
 Haben Augen für's Gebetbuch nur,  
 Der andere, bis jetzt ein tapfrer Held  
 Der muss zum Dienst nach Frauenfeld.  
 So wie es steht, lässt man die Unterhaltung fallen  
 In süßem Schlummer kommt man nach St.Gallen  
 Und ist nun, neugestärkt, darauf gefasst (\*)  
 Dass man vielleicht auch dort im Stich uns lässt!  
 Doch soweit gehet nicht des Schicksals Tücke  
 Mit Rührung überfliegen unsre Blicke  
 Vier Säntisfahrer, die am Bahnhof stehn  
 Und ebenfalls mit Rührung (?) uns aussteigen sehn.  
 Der theure Schwager und Bezirksammann  
 Spediren uns gleich zur Walhalla nebenan  
 Und Bernhard Voigt um Schutz & Schirm man fraget  
 Dieweil er alles Volk weit überraget.  
 Auf Bertrand Roth ist leider kein Verlass  
 Die Malignon verdirbt ihm wohl den Spass;  
 Erst hirtendrein kommt die Erkenntniss mir  
 Von diesem Missgeschick - denn hätten wir  
 Einen lebend'gen Künstler mitgenommen  
 So wär' die Sonn' aus blosser Neugier schon gekommen.  
 Und hätte das allein die Sonne nicht gefeut,  
 So hätt' sein Jodeln sicher das Gewölk zerstreut!  
 Mit Unterhaltung, Bier & Birnen und dem Bund  
 Vergehen schnell in der Walhalla die zwei Stund,  
 Um 2 Uhr ziehen wir in aller Ruh'  
 dem rendez-vous, der Wassergasse zu  
 Allwo schon steht Herr Gsell und sein Geleite  
 Herkommen von der andern Seite:

"Herr Rudolf David - Fräulein Clara Gsell"  
 Beeilen wir uns vorzustellen schnell,  
 Darauf erscheint Kirchhofer mit bedächt'gem Schritt  
 Pechschwarze Witterungsgedanken bringt er mit.  
 Ein elegantes Fuhrwerk folgt, goldgelb, vom Sonnenschein umflossen  
 Auf dessen Polstern graziös Herr Diem liegt hingegossen!  
 Davor drei feurig-muth'ge Rosse schnauben  
 Die reinsten Ungarhengste - wer's will glauben!  
 Noch fehlen beide Fräulein Müller, mit Vergnügen  
 Will sie Herr David holen, wenn wir uns nicht trügen;  
 Derweil steh'n sie am andern End' der Wassergasse  
 (Zwei Seiten hat schein's jede Strasse!)  
 Doch endlich man sich noch zusammenfind't  
 Und in dem Kasten Jedes seinen Platz einnimmt.  
 Natürlich setzen sich nach Schweizer-Art  
 die Damen und die Herrn apart - -  
 Kaum ist in Ordnung dies gebracht,  
 So wird es draussen finstre Nacht;  
 In Stömen rauscht & fällt der Regen nieder  
 Von Sonnenschein trotzdem erzählen unsre Lieder;  
 Herr Kirchhofer im Stillen triumphiert. -  
 Durch Teufen, Bühler, Appenzell  
 Fährt man - s'wird wieder hell.  
 Im Abendroth Kamor & Kasten grüssen  
 Das Weissbad winkt zu ihren Füßen.  
 Der Säntis hinter Wolken Toilette macht  
 Dieweil der Wind von unsrer Ankunfft Kunde ihm gebracht.  
 Um 5 Uhr fahren wir im Weissbad vor  
 Der Gäste Schar begrüsst uns vor dem Thor  
 Bedenklich wird man angestaunt von Alt & Jungen,  
 Als wärn wir direkt dem Narrenhaus entsprungen.  
 Doch dies uns weiter nicht genirt  
 S'ist Jedem ja auch schon passiert  
 Dass wenn er thut, was ihm gefällt  
 Die Welt ihn für blödsinnig hält.  
 - So schaut man rings den Himmel an  
 Ob wohl ein blauer Fleck daran-  
 Der wird entdeckt, vermittelt Brillen  
 Viel Phantasie u. gutem Willen.  
 Beim Kaffe drauf' wird abgestimmt  
 Ob man das Wagniss unternimmt.  
 Und Alles stimm't überein  
 Dass eine Schande es würd'sein  
 Wenn man dem Wetterloch zu lieb  
 So feig wär & im Weissbad blieb. -  
 Bald drauf' Herr Huber arrivirt  
 Er wird sammt "Krätze" engagirt  
 Und Robert Gsell ganz ungenirt  
 Die Hälfte uns wegdekretirt  
 Von dem was wir gern mitgenommen,  
 Zu unser Aller Nutz' u. Frommen.  
 - Physisch - moralisch wohl im Stand  
 Den Bergstock schwingend in der Hand  
 Marschirt man in der Abendkühle  
 Ab nach dem "vorgestreckten" Ziele.

Auf eb'nem, steinbedecktem Pfade  
 An eines klaren Bachs Gestade  
 Ziehn wir vorbei am Escherstein  
 Gelangen rasch in's Thal hinein  
 Wo schnell des? Weissbach's (Schwendi) Wellen fliessen,  
 Wo enger sich die Felsen schliessen  
 die drohend ihre schwarzen Schatten  
 Hinstrecken auf die grünen Matten.  
 Vom Wildkirchli die Abendglocke klingt -  
 - Der Weg fängt unterdessen an zu steigen  
 Und unterdessen auch sich schwarze Wolken zeigen  
 Wir keuchen mühsam, schweigend jetzt bergan  
 da fängt's merkwürd'ger Weis' zu blitzen an  
 Der Donner kracht mit lautem Wiederhall  
 Von Fels-zu Felswand rollt der dumpfe Schall.  
 Unsanft also geweckt aus unsern Träumen  
 Entleeren wir die Krätze ohne Säumen.  
 Kaum sind die Regenschirme aufgespannt  
 So ist der Elementenkampf entbrannt  
 Es giesst hinunter wie mit Gelten  
 Es regnet oft, doch so giesst's selten.  
 Das Aergste ist, dass allsogleich  
 Der Boden wird ganz windelweich  
 Und dass man trotz des Bergstock's Stütze  
 Oft plötzlich steckt in einer Pfütze  
 Sobald wir gründlich eingeweicht  
 So wird ein Zufluchtsort erreicht-  
 In ein Gelass, halb Stall, halb Hütte  
 Lenkt Huber uns're müden Tritte  
 Man machet sich bequem sofort  
 An diesem allerliebsten Ort-  
 Was "sitzbar" ist, das wird probirt  
 Auf'm Schüttstein Fd. Müller logirt;  
 Drauf sehen alle mit Entzücken  
 Den Wasserkübel jetzt anrücken.  
 Das Kaffeebekeli macht die Runde  
 Und geht von einem zarten Munde  
 Zum andern - doch des Kirschenwasser' Geist  
 Sich als sehr wässrig erweist;  
 Das Sparen ist wohl angebracht;  
 Lang ist der Weg und lang die Nacht. -  
 Der Mond ist derweil auf gegangen  
 Die gold'nen Sternlein prangen -  
 Des Sturmwind's Brausen ist gestillt,  
 Und herrlich hat der Regen abgekühlt.  
 So schlägt man fester um der nassen Mäntel Falten  
 Und trotz auf's Neu derBerggeister Gewalten  
 Im Gänsemarsch, - verzeiht ihr Herr'n und Damen-  
 Man nennet allhier nicht die Namen  
 Von denen, die man da vorausgeschickt  
 Wie es sich für die grössten Gänse schickt!  
 - Also im Gänsemarsch gien's über Stock & Stein  
 Ein Wunder ist's dass Niemand brach das Bein.

Doch Huber thut getreulich seine Pflicht  
 Vor jedem Loch zu warnen unterlässt er nicht.  
 Die Unterhaltung ist nicht recht im Schwunge  
 Ein Jeder schont sorgfältig seine Lunge;  
 Doch schlagen süsse Laute hie und da  
 An's Ohr - von usignuol' und colomba -  
 Und von den stelle, che sono tante belle  
 Schwärmt an der "halsbrechnsten" Stelle  
 Herr David, der so 'was nicht spürt  
 Und den auch seine Lunge nicht genirt. - -  
 - Noch eine Biegung - endlich blinkt von fern ein Schein,  
 Der dringt erquicklich uns in Leib' & Seel' hinein,  
 Es ist die Meglisalp, wir bleiben hier zwei Stunden  
 Und essen auf, was sich in Haus u. Hof gefunden.  
 Kaum ist die Gabel weggelegt  
 Vollstimmig der Gesang anhebt;  
 Man lässt ein Lied ertönen  
 Was s'Menschenherz bewegt,  
 Man singt von allem Schönen  
 Das Menschenbrust durchbebt !!?  
 - Doch vorgerückt ist schon die Nacht  
 Drum wird an's Weitergeh'n gedacht.  
 Fast senkrecht steil geht es bergan  
 Wer Asthma hat, ist übel dran.  
 Der schmale Weg ist übersät mit Steinen  
 Die immer zakiger zu werden Scheinen,  
 Vergeblich sucht des Bergstock's Spitze  
 Sich Raum in einer Felsenritze.  
 Doch unermüdlich steigt man weiter,  
 Den guten Mond unsichtbar als Begleiter,  
 Denn in der Nähe muss er sein  
 Sonst sähen wir nicht seinen Schein.  
 Nach einer Stunde macht man Halt.  
 Der Ruf nach Kirschwasser erschallt.  
 Nur 5 Minuten lässt uns Robert Gsell  
 Hier ruh'n - dann geht es weiter schnell.  
 Ganz unvermerkt hat unterdessen,  
 Ein dichter Nebel sich vermessen,  
 die Felsenhäupter zu verhüllen wieder,  
 Und langsam fällt ein sanfter Regen nieder.  
 Dazu erhebt sich rauher Winde Weh'n  
 Wie's üblich, scheint's auf diesen Höhn.  
 - Stumm schreitet Jeder vorwärts in Gedanken  
 Oftmals sieht einen man bedenklich wanken.  
 Doch jeder sieht auf sich allein  
 Bräch' auch der Andere Hals & Bein.  
 Nach einer Stunde ruht man wieder  
 Und sinkt erschöpft auf Felsen nieder;  
 Und den Gedanken hört man werden laut  
 Lasst uns hier liegen, bis der Morgen graut.  
 Doch wäre dies der sich're Tod  
 Den man riskirt nicht ohne Noth.  
 So raffet man sich wieder auf  
 Setzt nochmals sich in Gang u. Lauf -

Herr David pfeift so rührend schön  
 Dass man vergisst, worauf wir geh'n:  
 Doch pfeifet er nicht weg den Regen  
 Und nicht den Wind, der uns entgegen  
 So eisig bläst, dass man trotz Plaids  
 Vorahnend spürt den ew'gen Schnee.  
 Und angelangt beim ew'gen Schnee  
 Zieht Robert Gsell heraus Glacés.  
 "Nummerr fünf, schwarze Glacés"  
 Trag'ich bei mir heut, wie ich seh'"  
 So ruft er in die stille Nacht  
 Aus halbem Schlaf man schnell erwacht-  
 Und ringsum Staunen ohne Ende:  
 Du lieber Gott, sind das noch Hände?!!  
 - Bei andern Wundern - Gletscherspalten  
 Kann ich mich weiter nicht aufhalten;  
 Genug, nach anderthalben Stunden  
 Hat man das Schwerste überwunden.  
 Ein Hoch dem Säntis man ausbringt  
 Doch es verzweifelt heiser klingt-  
 Das Säntiswirthshaus nimmt uns auf,  
 Der Wirth erscheint bald darauf.  
 Nach café complet schreit das Herz  
 Weil auf der Kart' man liest mit Schmerz,  
 Dass hier auf diesen lichten Höhen  
 Die Weinpreise auch höher steh'n.  
 Bald steigt aus grossem, weitem Topf  
 Frischer Kaffee duftet uns zu Kopf.  
 Niemand wünscht guten Appetitt  
 Von selber bringt ihn Jeder mit.  
 Und wer begückt mit "kurzem Gesicht"  
 Verlieret ihn auch wahrlich nicht -  
 Drum eine Warnung möcht' vor allen Dingen  
 Ich vor Herrn Voigt allhier anbringen,  
 Denn der erspäht mit Kennerblick  
 Am unverdächtigsten Brödstück,  
 Sofort den Schimmel u. äusserst interessant  
 Erzählt er, wo und wie er ihn auffand.  
 Und die Moral von der Geschicht'  
 Setzt zu Herrn Voigt Euch niemals nicht!

Ist's rätlich, noch zu Bett zu geh'n?  
 Bald muss ja schon die Sonn' aufsteh'n  
 - Doch will beim ersten Frührothschein,  
 der Wirth uns wecken. - mög's so sein. -  
 - Die Sonn' jedoch ist klug & weise  
 Sie denkt, nach einer solchen Reise,  
 Ist's für die Menschenkinder gut  
 Wenn man's nicht so früh wecken thut. -  
 Und schnell citirt sie zu sich her  
 Der Nebelgeister wallend'Heer,  
 Wie eine Mutter dann ihr Kind  
 Hüllt sie den Säntis d'rein geschwind  
 Befiehlt, dass bis die Uhr auf zehn  
 Sollt keiner von der Stelle geh'n.  
 Denn, spricht sie, Bock empfiehlt gar sehr  
 8 Stunden Schlaf & noch mehr. -  
 -

- So kam's, dass wir am andern Morgen  
 Nur wachten auf zu neuen Sorgen,  
 Denn länger als bis um halb sieben  
 Trotz Nebel wir nicht liegen blieben,  
 Als man den zweiten Kaffee nimmt  
 Ist Alles sehr trüb gestimmt -  
 Doch nach viel gut - u. schlechtem Witze  
 Wird einig man, doch nach die Spitze  
 Des Säntisberges zu erklettern,  
 Trotz allem Nebeln, allen Wettern, -  
 Wie's aufwärts ging, will ich verschweigen  
 Es könnten sich kuriose Dinge zeigen,  
 Genug wir standen endlich oben,  
 Bereit, die Pracht der Gotteswelt zu loben,  
 Bereit, den Ausblick in die weiten Fernen  
 Uns unvergesslich einzuprägen lernen!  
 Bereit, in unser's Vaterlandes Gauen  
 Von dieser Felsenzinn'hinaus zu schauen!  
 Doch nichts von dem war uns vergönnt -  
 - Wir sind ja an das "Pech" gewöhnt. -  
 Die Luft zum Mindesten ist milder  
 Wir seh'n prachtvolle Nebelbilder  
 Nachdem man die sattsam genossen  
 Wird ein Gesang & eine Polonaise beschlossen!  
 "Rufst du mein Vaterland" tönt es hinaus  
 Doch S'Vaterland lässt sich nicht singen'raus.  
 - Es nützt nichts, u. mit geheimem Grimme  
 Verdirbt man sich nicht länger seine Stimme.  
 Den schmalen Weg steigt man hernieder  
 Geht gern zum warmen Ofen wieder,  
 Die Freude währt jedoch nicht lang  
 Da bald der Ruf zum Aufbruch klang.  
 Zurück gehts über nasse Steine  
 Ohne Erbarm' für unsre Beine.  
 Das Schneefeld schimmert, winkt von weitem,  
 Und Huber meint, wir sollen drüber gleiten.  
 Wir waren nicht gefasst auf eine Rutschpartie,  
 Es gieng - doch fragt mich nur nicht wie!  
 Kaum hat das Schneefeld man passirt  
 Als auch die Nebeldeck' sich regt u. rührt  
 Und langsam theilt sie sich, zieht sich zurück  
 den blauen Himmel giebt sie frei dem Blick;  
 Und bald darauf, die Uhr schlägt zehn -  
 So will die Sonne nach uns seh'n.  
 Sie schaut in's Säntishaus hinein  
 Mit ihrem hellsten, wärmsten Schein.  
 Sie findet Niemand mehr u. schickt zu Thal  
 Schnell ihren flinksten Sonnenstrahl.  
 Der will den Rückweg uns erschweren  
 Und will, dass wir sofort umkehren.  
 Wir aber in gerechtem Zorn  
 Wir wollen nicht noch mal von vorn  
 Die Tour anfangen, sondern gehn  
 Hinab u. würd' es noch so schön.

Auf Meglisalp da kehrt man ein  
 Bestellt & trinkt 3(?) Liter Wein  
 Betrachtet während dem zwei Schwaben  
 die unverschämtes Glück heut haben,  
 Womit wohl haben's die verdient?  
 Ernsthaft darüber nach man sinnt. -

Nach fast zu kurzer Rast & Ruh  
 Eilt weiter man dem Thale zu  
 Und unterdessen hat zu unsrer Freud',  
 Die Welt gesteckt sich in ihr Sonntagskleid.  
 Der Himmel klar, die Aussicht rein,  
 Man sieht in's fernste Thal hinein.  
 Mit seinem tiefsten Grün geschmückt  
 Der Seealpsee das Aug' entzückt.  
 Sehnsüchtig seh'n wir in die Tiefe -  
 Wie ruhig sich's dort unten schlief!

Bei einer Quelle sitzt man nieder,  
 Vom Abwärtssteigen unsre Glieder  
 Schier wie gerädert worden sind,  
 Drum sitzt man gerne, wo es lind!!  
 Drauf ohne um Verlaub zu bitten  
 Wäscht Eine sich aus unsrer Mitten  
 Mit Seife in dem Trog die Hände  
 Denkt gar nicht an das schlimme Ende,  
 "Um Himmels Willen, denkt denn die  
 Nicht daran, dass das liebe Vieh  
 Am Seifenwasser müsst'krepieren  
 Wie kann man sich auch so aufführen?"  
 So tönt's entrüstet in der Runde,  
 Ich hör'es noch zu dieser Stunde.

Wir kommen singend in dem Weissbad an  
 Die Menschen seh'n uns voll Bewundrung an;  
 Doch wissen wir nicht recht, wem's gilt  
 Ob nur das intrassante Bild  
 Das wir geboten haben müssen  
 Sie zur Bewundrung hingerissen  
 Ob es in Wahrheit unser Streben  
 das, allem Ungemach entgegen  
 \* Was kein Vernünftiger sonst thut -  
 Ob sie in Wahrheit diesem Streben  
 Die wohlverdiente Ehre geben?  
 Zu Mittag speist man à la carte  
 Kartoffeln und Coteletten zart -  
 Doch musst es gehen wie im Flug  
 "In einer Viertelstund' hab ihr genug"  
 So hiess es und wer selber weiss  
 Dass meistens sind die Speisen heiss,  
 Der kann genau es selbst ermessen  
 Dass nicht viel wurd' aus unsrem Essen.

\* Hat ausgeführt mit kühnem Muth

- Punkt 3 Uhr wied'rum vor dem Thor  
 Führt unser gelber Kasten vor -  
 Man schleudert die Bagage drein  
 Steigt diesmal hübsch in Ordnung ein.  
 Die Gäule setzen sich in Trab  
 Im schönsten Wetter fährt man ab.  
 Die Sonn' macht ihr verlockendstes Gesicht  
 Doch wir thun so, als säh'n wir's nicht,  
 Und wieder grüsset der Kamor  
 Diesmal verschliesst man Aug' und Ohr.  
 Mir ist es nicht mehr ganz klar, wie  
 Doch wirklich macht man jeux d'esprit.  
 Und als der "Esprit" ausgegangen  
 Hat man zu singen angefangen  
 Man singt im Chor, man singt allein  
 Es könnte rühren einen Stein!  
 Und stetsfort schaut zu arger Pein  
 Der Söntis höhrend zu uns 'rein.  
 Allwo die unverschämten Schwaben  
 Jetzt wundervolle Aussicht haben!

Zur rechten Zeit noch kommt man nach St.Gallen  
 Wo wir erregen grosses Wohlgefallen,  
 Denn uns're kothbedekten Hüllen  
 Mit Staunen alles Volk erfüllen.  
 Noch eine Viertelstunde haben wir  
 Die wird natürlich ausgefüllt mit Bier  
 Darauf die Trennungsstunde schlägt  
 Die alle Herzen tief bewegt.

Bis Rheineck hat man ausgedacht  
 Wohin die nächste Tour man macht.  
 Speer, Glärnisch, Söntis noch einmal  
 Die dreie kommen in die Wahl.  
 Doch man erfährt erst nächstes Jahr,  
 Wer von den dreien Sieger war!

Abschrift 1974 durch Renate Altwegg-Im Hof nach einer Handschrift  
 zugestellt von Margrit Vogt, Ftan.

Albert Saxer

1847 - 1935

September 20

19. Sept 1935

**Totentafel.** -y. Am Mittwoch früh hat der unerbittliche Tod alt Bankdirektor Albert Saxer im Kantonshospital Zürich, wo er sich nur zwei Wochen einer schweren Operation unterziehen musste, im Alter von 75 Jahren dahingerafft. Albert Saxer, gebürtig von Rheinfeld (St. Gallen) bestrahlte seine Lehrjahre im Bankhaus von Speyr & Co. in Basel. Seine berufliche Ausbildung genoss er in Paris und London. Nach mehrjähriger Tätigkeit beim Schweizerischen Bauverein, Zürich, wo er zum Mitglied für avancierte, wurde er unter Präsident Stocklin-Griffmann in die Basler Handelsbank, Basel, als stellvertretender Direktor berufen. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges verantwortete ihn sein Gang zur Selbständigkeit, ein eigenes Bankkommissionärs-Ge-

schäft in Zürich zu eröffnen. Die erfolgreiche Tätigkeit wurde ihn gestört durch die wirtschaftlichen Folgen des Weltkrieges. Materielle Verluste trafen ihn hart; doch ideale Lebensauffassung und seine Verbundenheit mit der Natur, seine Liebe zu den Bergen halfen ihm bis ins hohe Alter, sich im Existenzkampf durch unermüdbare Arbeit, zuletzt bis zu seiner Verrentung als Vertreter eines französischen Grandhauses, so stark zu behaupten. Für Albert Saxer schiedel nicht eine Persönlichkeit von gesellschaftlichem Rang von dieser Welt, aber ein Mann von hoher Weltanschauung, von goldklarem, offenem Charakter, ein aufrechter, gerader Schweizer, der unserer Heimat, die er, um mit Gottfried Keller zu sprechen, so innig, so eifrig liebte, zur Ehre ge-  
erichte.



E D U A R D L U T Z

1825 - 1866

verheiratet mit Babette Schmid 1836-1889

Von Eduard Lutz gibt es keine Dokumente ausser diese  
Photographie: Drei Enkel, Kinder von Sohn Eduard Adolf,  
1860-1941.



Eduard Frida Emil, Friedrichshafen

WILHELMINE GSELL-LUTZ

1827-1909



Wilhelmine kommt in dieser Ausgabe nicht mehr vor, da von ihr und über sie in unseren frühen Heften bereits vieles enthalten ist.

MATHILDE LABHARDT - LUTZ

1. Von Mathilde gibt es 5 kleine Kalenderbüchlein von 1880, 1881, 1882, 1883, 1884 aus den Manilajahren und eines von 1888 nach der Heimkehr mit täglichen Eintragungen über das Geschehene. Ihre Schrift ist so schwer leserlich wie kaum etwas. Inhalt - so viel man versteht - rein privat Bezogenes sowie Wetter, Gesundheit, Besuche, nichts über Ereignisse in Manila.

Folgend einige Versuche von Abschrift als Beispiel.

Montag, 8. August 1881

Geht immer nicht gut, jeden Morgen Suppe u. beefsteaks & ein Brief hin & wieder. - Um 1 Uhr zu C. gefahren & dort ist's immer freundl. Viel Schweigen viel thun endlos das gleiche Thema v.... Abends im Regen zuoberst & hinauf & im Regen nach 10 Uhr mit D. hinausgelaufen. Schutt(?), Regen, .... fürchelig. Aber ich fürchte mich eben zu viel. So lang dort gewesen zu sein. Aber er(?) ist krank. -

Montag, 15. August 1881

Der Wagen mich geholt um nach St. Anna zu fahren. - Deswegen Adieu dem daheim (?). Wie gut geschehn. - 8 Uhr zur Stadt zurück. - 9 Uhr mit Sprüngli Rutschmann u. Labhardt in den eaida & wieder Erdbeben. - In den sagnen(?) herunter wie ein Blitz. - Immer gefürchtet. Besuch zu Wegelin, Meyer, Brunner. - Rösing(?). - Gefrühstück mit Angst & Schrecken & wieder ins Nischenhaus(?). - Herrlicher Nachmittag. Abends Musik Palma Curtis(?) Smielli(?) - Im Nipahäuschen die Nacht.

27. Februar 1883

Auf & schnell ins liebe Badhäuschen die Briefe zu lesen. Dann heim u. zur(?) bereitet(?). Celan gekommen. Abends ein wenig in der Musik gestanden, dann an den boiler zu hier Keller. - Alles schön .... & alles vergnügt gewesen. - Erst jetzt Morgens 4 Uhr zurück. - Müde und zu Bett.

31. Oktober 1884

Früh herein & etwas still. - Gebeten ob schon vor 7 Uhr hin dürfe. Rund nein. - Also nicht. Abends hinaus & allein d.....en. - Einsam & stille. Wundervolle Nacht. Unterm Baum gesessen & gedacht.

25. Dezember 1884

Weihnachten eben natürlich mühsamer Schaff & Arbeitstag mit all den Pützchen & Geschichten. - Und keine siesta. - Schnell zur Musik & MenPh. an den Wegen(?). Abends nach Tisch reizendes Ge...kimeli im Hguschen & furchtbar nett bis 12 Uhr. - Sänger & Tanz. -

- - - - -

2. Brief von Mathilde an Margrit Vogt, Datum unbekannt, wohl ca 1910

Rheineck Donnerstag

Liebst Margrit,

Mächtig gefreut hat mich Deine l. Karte. Musserst lieb, dass Du geantwortet auf das "Vorstudieren"! Ja ja, bleib Du nur so - dann ist alles recht. Natürlich, der Zug der Zeit ist jetzt anders & die d.... Aufwachsenden müssen mit der jetzigen Zeit rechnen. -

Ich las, als ich Dir jene Karte schrieb, grad nur eine traurige Novelle - das Mädchel wollte eigensinnig nicht nachgeben & durchaus das Diplom machen, trotzdem erbat & bat nur mit ihren schon erworbenen Kenntnissen ihm zur Seite zu fliegen & alles endete dann trostlos. - Und unter diesem Eindruck schrieb ich Dir. -

Heute eine Karte von Mama, warum sie nun so lange nicht geschrieben. Schuldirektor gestorben, Papa viel zu thun u dann wieder ein alter Freund von Dorpat her gekommen, gänzlich unerwartet, dann eine Dame zum Kaffee, Papa in der Nacht von 4 - 6 Wache am S.ze der Aula der Schule . . . . & ihr Kopf, Mamas Kopf, müde - natürlich, nicht schreiben. -

Die Karte war ja vollkommen genug! Ich begreife so gut, dass Mama oft nicht schreiben kann & mag. -

Ich kann & mag auch oft genug nicht! mein ganz alter Kopf schreibt noch ganz anders. -

Und Mama hat immer Euch 3 zu schreiben. -

Von St.Gallen weiss ich nichts, als dass Mama Clara gegangen Anny in Neuville zu besuchen u. hustet immer noch. - Aus dem Städtlihaus weiss ich auch nichts. Guli(?) wird mit dem Biese(?) wohl noch dort sein. -

Deine Schleife ist schon seit 8 Tagen hier im Schächteli & nun heute darf sie endlich reisen. - Grüsse an Trudi(?) & Kurt & giebete ihnen ein ganzes(?) Schokoladestückchen in den Mund, wenn sie Dich besuchen. - Bei Crêtres & Kasselig's(?) allright. -

Jede Woche will ich mal nach Zürich kommen aber immer ist's wieder nix.

Lave t . . . . & also bis vorwärts zum Diplom!

Tante Mathilde.

- - - - -

3.

Tante Mathilde Haus

geschrieben von Clara Wild-Gsell

Bei uns daheim (also im Rötheli) hiess das Haus Nummer 22, jetzt Nummer 43 am Obern Graben das Schieferdach weil es das einzige in der langen Reihe war das mit Schiefeln hellgrau glänzte. Für uns Rötlikinder hatte es einen Nimbus. Onkel und Tante Labhardt-Lutz hatten sich von Manila her, wo Onkel ein Textilgeschäft betrieb, nach St.Gallen zurückgezogen. Wir lebten draussen im Grünen wie auf einer Insel im grossen Familienkreis. Das Schieferdach bedeutete für uns eine besonder Welt. Da lebten Menschen und Tiere miteinander in den Stuben. Die Insassen, er etwas steif, sie köstlich lebendig, hatten keine Kinder. Da wurden Tiere der Inhalt ihres Lebens. Im Esszimmer verbreiterte man das Fenster und setzte statt Vorfenstern Drahtgeflecht hinein, stellte Tannenzweige und Moos, was immer erneuert wurde, dazwischen und öffnete im Vorwinter die Aussenflügel. Da flog das befiederte Corps hinein und hatte seine Heimat für den Winter gefunden. Material fanden die Vögelein zum Nesterbauen ebenfalls und besorgten ihr Geschäft brav und tüchtig und legten herzige Eilein, brüteten sie aus. Das war während des Essens ein lustiges Geflatter und Gelärme. Die Vögelein wurden so zahm, dass sie auf dem Tisch aus den Schüsseln mit Wohlbehagen frassen. Nachdem sie wieder ins Fenster gelockt worden waren, kamen die Kanarienvögelchen, der Papagei und der Kakadu an die Reihe. Hund und Katze durften zusehen. Beide Vögel flogen ihren Besitzern auf die Schultern und kriegten Zuckerstücklein aus den Lippen der Herrin. Wir Kinder sollten dies

Kunststück auch probieren, brachten den Mut aber nicht auf. Es geschah sonst schon Allerlei mit uns, das im Röteli nicht Sitte war. Vor dem Essen in Chinesischem Geschirr Hände mit wohlriechender Seife zu waschen und peinlich manicure zu machen und sich schön zu kämmen, kannten wir nicht. Unsere Eltern sahen mehr auf Seelen- als auf feine Körperpflege. Im Schieferdach war die elegante Welt, daheim aber dabei eine liebe freudenmachende. Nach Tisch durfte man sich in die bequemen Lehnstühle setzen. Daheim war dies nicht der Fall.

(Lücke) ..... fand Tante. Sie kannte es allerdings reichlich dahinten in Manila, wo sie den jungen Schweizern mit Rat und Tat beistand. Dort war ein junges Krokodil ihr Hausgenosse grad wie hier der kleine Schooshund Lullu, der in einem blaugefütterten korbgeflechteten Hundhäuslein seine schöne Heimat. Im Frühjahr durften die Vögel wieder ins Freie fliegen und wir Kinder den Garten geniessen mit dem herrlichen Dielitzenbaum. Auch tanzen durfte man einem im Winter unter dem Schieferdach und seinen Freund oder seine Freundin dazu einladen. Dies tat den Rötelikindern bis ins Herz hinein wohl und hat ihnen sicher nicht geschadet. Auch mit innern und äussern Anliegen durften wir kommen und stets gab Tante einen aus warmem Herzen kommenden Rat. Gesegnet sei das liebe Schieferdach.



Nathilde mit Konrad Labhardt-Lutz

1836-1839

1825-1837

## Schweiz.

**St. Gallen. Rheined. (Korr.)** Am 15. v. M. verstarb in hier Frä. Julie Luz, Tochter des Hrn. Kantonsrichters Luz Kästl sel., dessen Tugenden und schöne Vermächtnisse stets noch im Segen fortdauerten. Der Familientradition getreu, war auch ihr Leben dasjenige einer Wohltäterin im Stillen, ihr Tod ein schwerer Verlust für alle verschämten Armen und Bedrängten, die gewohnt waren, ihre Klagen von ihr gestillt, ihre Thränen von ihr getrocknet und neue Hoffnungen im bekümmerten Herzen von ihr geweckt zu sehen.

Wo es sich je um freiwillige Beiträge zu Gunsten einer gemeinnützigen, wohlthätigen Einrichtung handelte, da floßte man bei der Verstorbenen nie vergebens an, und wie sehr sie bei Niederlegung ihres letzten Willens nach allen Seiten hin zu helfen bestrebt war, davon zeugen ihre ehrenvollen Vergabungen.

Die Hingeshiedene vermachtle nämlich:

Der Primar- und Realschule in Rheined	Fr. 2000.
Dem Bürgerkrankensverein in Rheined	" 1000.
Der Rettungsanstalt in Safgach	" 1000.
Dem Armenverein in Rheined	" 500.
Dem Orgelsaub in Rheined	" 400.
Dem Kindergarten Auggswies in Rheined	" 300.
Dem Lehrlingsunterstützungsverein in Rheined	" 200.
Der Feuerwehr in Rheined	" 200.
Der Blechmusikgesellschaft Rheined	" 200.
Dem Gemischten Chor Rheined	" 300.
Den Armen der Gemeinde Rheined	" 200.
Der kantonalen Lehrer-Pensionskasse	" 500.
Dem Kantonshospital für Freibetten	" 500.
Der Anstalt für Bildung von Krankentöchterinnen bei Zürich	" 500.
Dem protestantisch kirchlichen Hülfsverein	" 200.
Dem Verein für genesende Gemüthskranke	" 200.
Den Arbeitsschulen des Bezirks Untereheinthal	" 1050.

Total Fr. 9250.

Und überdies noch verschiedene Vermächtnisse an Private.

Die edle Wohltäterin ruhe im Frieden!

— Rheined. Die gemeinnützige Gesellschaft hat die Anlegung eines Krankenmobilen-Magazins beschlossen. Die betreffenden Gegenstände sollen in der Fremden-Krankenanstalt oder im Rathhaus aufbewahrt und an arme Kranke unentgeltlich ausgeliehen, resp. verabfolgt werden. Vermöglichere haben einen billigen Mietzins zu bezahlen. Ferner wurde zur Erörterung der Frage, ob nicht (nach dem Vorgange von Altstätten, Arbon etc.) eine oder zwei Krankenpflegerinnen anzustellen seien, eine Kommission gewählt.

— Für Weiteres...

ADOLF und EMILIE LUTZ-BÜHLER

---



Adolf Lutz 1846 - 1920

Söhne und Töchter von Adolf Lutz und Emilie Bühler

Martha Lutz 1871-1937

Robert Lutz 1873-1962 oo mit I: Hilde von Trapp 1879-1947  
II: Helene Preisig 1888-1965

Else Lutz 1880-1963

Milly Lutz 1886-1930

Hans Rudolf Lutz 1890-1970 oo Johanna Herren 1895-



Adolf Lutz



Emilie Bühler

CHRONIK IN VERSEN  
der FRAU EMILIE LUTZ - BÜHLER  
1849 - 1936.

Unter Einflechtung deutscher Lie-  
der, die sie in ihrer Jugend gesungen

Verfasst von ihrem zelterm Sohn zu  
ihrem 80. Geburtstage . 8. Dezember  
1929.

Oesterreich .

Triest 1849-1869 Cilli 1869-1888

Schweiz .

Rheineck 1888 -1890. Brienz 1890-1893

Grenz 1893-1922 Bern 1922-1936.



1873

T R I E S T .

Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen,  
Im dunklen Laub, die Goldcrangen glühen?  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht.

Wer von dem Meere kommt, wer auf der Riva promenirt,  
Des Blick faellt auf ein Haus, das dort den Abhang ziert.  
Kennst Du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach.  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach.

Und Marmorbilder stehn und sehn Dich an.  
Wer hat der Blumen Pracht dahin getan?  
Wer hat erbaut,  
das dort vom Berge niederschaut?

Es sind nun wohl an hundert Jahr,  
Dass ein Johannes Buehler in Livorno war.  
Dann ist er nach der reichen Stadt Triest gekommen  
Hat hier fürs Leben sein Quartier genommen.

EMILIE LUTZ - BUEHLER

Für meine Kinder, als Ergänzung.

Meine Verbundenheit mit meiner Mutter ist mir mein Leben, meine Erlebnisse mit ihr sein Gehalt. Euch aber ist dass alles fremd. Ihr werdet verstehn, wenn ich den Drang habe, die Erinnerung an Eure von Euch gekannte Grossmutter besser zu bewahren, in die Zukunft doch etwas vorzutragen und einen Abglanz jener Liebe, wie ein liebliches Abendrot, noch nicht gleich mit mir untergehn zu Lassen. Deshalb glaube ich noch einige Erläuterungen machen zu dürfen.

TRIEST. Johannes Bühler aus Riethelm im Aargau, kam über Livorno, wo er wenige Jahre als Kaufmannsjüngling sich einführte, es existirt ein Tagebuch von der Hinreise aus der Heimat und aus Livorno, -- 1831 nach Triest. Nach und nach gründete er hier die Firma GIOV. BUEHLER, Commissioni, versandte und bezog Waaren nach und aus dem Orient, Levante, auch Mehl aus der Cillimühle. Herr Buehler erwarb oben an der Via Commerciale eine alte Campagne, in der alle Kinder geboren wurden. Erst spät baute er das einfache Haus um, in eine fast palastähnliche Villa, im 1. Stock eine hohe Verandah mit Säulen, im Parterre ein Glashaus an das Speisezimmer angebaut, so dass man in einer Flucht, durch die Türen alles Grün schimmern sah. Auch in Cilli richtete Mama dann ein Glashaus ein. Aber nur Hühner hatte es als nächste Nachbarschaft. Noch heute dominirt dieses auffallend schöne Haus frei oben in Scorcola über den Hafen. Nach Buehler wurde es ca 1874 an Mauser verkauft. Die alten Triestiner sagen heute "Villa Mauser". Dann lange Familie Cambiaggio, dann an Griechen Villa Papadopulos, jetzt aber: Villa Margherita. Die älteste Schwester von Mama, Tante Hess, Alexandrien, hiess auch Margrit. Die andern Schwestern heirateten nach Constantinopel, [Emma Zehnder], auch Kaufmann wie Hess. Beide halbe Jahrhundert alte Firmen. Bertha (Rupprecht) an Kaufmann in Trieste, erst im Geschäft Buehler, dann kleines Gewerbe in Prosecco, dann Landwirth mit allen Mühsalen im Rosenthal bei Goerz und lange in Vigasio, Villa Proja bei Verona, wo auch dann die Wittve Tante Bertha und die Kinder Theodor und Amalia ganz in der Landwirtschaft aufgingen. Ein Bruder Jean starb früh, der jüngste Louis aber führte das väterliche Geschäft, zuletzt lange in Via Geppa 4, bis zu seinem Tode ca. 1923.

Viele Blumenarten und Bäume und Sträucher, die ich später hier unten begegnete, hatte Mama auch in den Garten der Mühle bei Cilli übertragen, wo sie mir geläufig waren und geliebt. Mama sprach natürlich geläufig italienisch, ging in die evangel. Schule. Die "Fünf" waren ein Kränzchen junger Damen, darunter Adele Pozzi, verh. Paris. In der Via Commerciale neben der Buehlervilla wohnte der Inhaber des Hotels de la Ville, Herr Aguet, französ. Schweizer. Seine Tochter war eine Gespielin von Mama. Sie heiratete später Herrn Roussy in Vevey am Genfersee, der mit dem Chemiker Nestlé eine condensirte Milch- und Kindermehlfabrik gründete und es zu grossem Reichtum brachte; erst hatte er auch eine Mehlmühle dort. Er liess 1893 durch Papa Lutz das Gut Greng ankaufen und übertrug ihm die Verwaltung dieser ehemalg Graf Pourtalès'schen Domaine. Eine andere lebenslange Freundin war Emilie Schneider, eine der 6 Töchter eines Wiener Bankmannes aus Frankfurt, die Mama in der Genferseepension kennen gelernt. Diese reizende Emilie besuchte ihre Freundin auf der Cillimühle, ca 1871, wovon Bilder existieren.

1897/98 durfte ich in Wien (Technik) in der Pension Lejeune wohnen, welche drei der Schwestern führten; eine Wittve Lejeune, Emily und

Theo. Dies ein nachhaltiges Erlebnis, selten fand ich mehr in der Welt so sehr liebe feine Damen. Sie waren klein von Gestalt, immer einfach, elegant gekleidet trotz aller selbstverrichteter Arbeit, immer wie ausm Schachterl. Und Gesinnung: Wie aus dem Schachterl. Einzigartig und von erlesener Treue. Ich las wo, Welch ein Glück für den Menschen, wenn er auserwählte Gestalten im Leben begegnen darf. Hier hatte ich dieses Glück und anerkenne es voll immer mehr, je mehr andre Schatten vorbei und ins Nichts gleiten. Durfte "Tante" zu ihnen sagen und Tante Theo schrieb mir ins Stammbuch: "Treue erfahren ist Glück".

In diesem so bescheidenen Rahmen mit so bescheidenem Zukunftsraum ist es mir ein Bedürfnis, diesen edlen Damen hier dies kleine Denkmal zu setzen. In der Pension waren drei Kinder Lejeune, Edi, Theo, Emily. Ersterer ist in USA verheiratet. Letztre verwalten in Europa das ethische Erbe mit ebensolcher Treue. Frau Emily Platzhoff haben einige von Euch kennen gelernt.

Mir, dem die Österr. Marine Lebenselement wurde, macht es Eindruck, dass Mama die Seeschlacht von Lissa "miterlebte" und die Flotte Tegetthoffs in Triest vor Anker sah. Wohl mit Offizieren der alten Marine getanzt hatte. Das Capitel Triest wäre noch unvollständig, wenn ich nicht auch nochmals des Bruders Louis, der eine zahlreiche Kinderschaar hatte, erwähnen würde, der immer so gut zu mir war in Triest. Die älteste Tochter dieses Onkel Louis, Frieda (Jubitz) ist Euch gut bekannt.

CILLI. Ein Bruder des Rheinecker Grossmütterli, Anton, siehe die Chronik der Altstätter Familie von Clara Wild-Gsell, übernahm vor dem Jahr 1850 noch, 2 km von Cilli entfernt, die den Namen "kroatische Mühle" führende Mehlmühle, die von der Wasserkraft des Koettingbaches betrieben wurde, der oberhalb derselben einen Wasserfall gebildet hatte, aus dem bis ca 80 HP herauszubringen waren.

1850 besuchte der älteste Bruder Carl die Mühle und von seiner Hand existieren feine Bleistiftzeichnungen davon. Onkel Anton hatte rückwärts einen Park angelegt, den ich mit seinen grossen alten Bäumen, auch Platanen voll erlebte und genoss.

Der jüngste Sohn Adolf [mein Papa] in Rheineck aus den Städtlihaus, der in Wattwyl Kaufmann studirt hatte, wurde zu seiner Schwester Mathilde verh. Labhardt, Gatte aus Steckborn am Untersee, geschickt, der in MANILA auf den Philippinen Kaufmann, schweizer und oesterr. Konsul war.

Ungeachtet dies, angesichts des traurigen Todes in den Tropen vom ältesten Bruder Robert, siehe Chronik Rheineck. Noch in einem Segelschiff fuhr er ab Hongkong nach Manila, wo er in diesen spanischen Colonien zwei interessante Jahre verlebte. Wegen eines Beinleidens musste er nach Europa zurück. Nach notdürftiger Heilung frug sich das Elternhaus, was machen wir nun mit dem Adöflli? Man schickte ihn vorläufig zum Onkel Anton. Auch die Hochzeitsreise machte Papa auf Krücken, war auch mit der jungen Frau in Bad Schinznach unter der Habsburg. Später trat vollständige Heilung ein.

Ab 1865 arbeitete sich Papa in den Mühlebetrieb ein und lernte das deutsch-österreichische Wesen kennen und von ganzem Herzen, fast jubelnd, schätzen für sein Leben lang. Plötzlich ging Onkel Antons Leben zu Ende und es ergab sich, dass Papa das Naeffenerbe einiger Onkels, weiter verwaltete. Die Mühle hiess fortan: Kunstmühle von Cilli, Lutz und Naeff. In den achtziger Jahren wurde der Mitbesitzer Adolf Naeff vom Schäflisberg auch ausgelöst und hiess die Mühle zuletzt: Kunstmühle von Cilli C. Adolf Lutz. Einstöckig übernommen, war sie von Papa fortzu erweitert in die Länge und Höhe, zuletzt

5 stöckig und immer neue Maschinen mussten hinein, wie es die grosse Concurrenz in Ungarn forderte. Das "Kunst" bezieht sich besonders auf Walzenstühle an Stelle der horizontalen Steine, die aber immer auch verblieben.



Cilli

In Cilli erwarb Papa einen grossen Freundeskreis; der in der Vereinigung "Schwarzer Walfisch" ungemaine geistige Anregung bot und zu meiner Zeit in dem Gasthaus "goldene Krone" der einzigartigen fröhlichen kinderreichen Familie Carl Matthes zusammenkam.

Vom Kreise des "schwarzen Walfisch in Askalon" existirt eine Foto. Auch mit den Slovenen der Umgebung stand Papa sehr gut. Von diesem stammt eine Redensart, in Cillideutsch ausgesprochen: "Bi bird sein, bird gut sein", die sich Papa fast wie einen Wahlspruch zu eigen machte. Papa kam öfters nach dem nahen Triest, die Südbahn ward eben damals ausgebaut und lernte das geschäftsverbundene Haus Buehler und viele andere Familien kennen.

Am 31. Mai 1869 war die Hochzeit in Triest, die wie Frau Paris immer sagte, ganz besonders fröhlich und schön gewesen sein soll.



Conrad Adolf Lutz  
und  
Emilie Lutz-Bühler

Die alte "Tante Naeff" Maria (Franisco aus Nürnberg) siehe Chronik, lebte einige Jahre, von uns Kindern gern besucht, in Cilli, Herren-gasse. Auf dem protestantischen Friedhof in Cilli erinnere ich mich gut der beiden Gräber der frühern Mühleeltern und einer treuen Haushälterin Babette Wolf. Die Kindergeneration jener, Franz und Maria, die wie wir Martha, Robert und Else, am Koettingbach, im Park und im Garten gespielt und alle die lebhaftige Tätigkeit der grossen Landwirtschaft erlebt hatten, waren nun fort. Onkel Franz war beim Mühlengewerbe verblieben, war erst Leiter der ZakalyMühle bei Fiume, im Fiumanathal, wo er seine Frau Schulze kennen lernte und nachher Direktor einer grossen Budapester Dampf-mühle. So entstand die Budapester Verwandtschaft. Maria heiratete Dr. Lantschner in Innsbruck. Der mittlere der drei Aerztesöhne, ein Nazi, Vater der "berühmten" Ski-Lantschnerkinder.

Die Cillimühle ward auch zu unserer Zeit von Schweizerverwandten besucht. So auch von Clara Gsell, die mit mir die Bäume bestieg \* und von Tante Mathilde aus Manila, die den Grund zu meiner Marine-laufbahn legte. Ca. 1886 schrieb sie aus Manila an ihren Cillibruder, sie habe den Commandanten eines oesterreichischen Segelkriegs-schiffes NAUTILUS, einen "herrlichen" Menschen, kennen gelernt, den Korvettenkapitän Carl Spetzler. "Du musst seine Mutter, Wittwe eines oesterr. Marinemaschinisten, aufsuchen, die in Cilli eine Tabaktrafik hat".

\* Grosspapa J.L. Gsell arbeitete von Okt. 1879 bis Juli 1881 in Cilli, merkwürdig, dass er nicht erwähnt wird. (J.L. Gsell, später Gsell-Bärlocher)

Dieses wurde ausgeführt und als deren Sohn später mal die Mutter auf Urlaub nach Cilli besuchen kam, wurde er auf die Mühle eingeladen. Da hing, als ich aus der Schule heimkam, ein prächtiger glitzernder goldiger Säbel mit ehrwürdigem Neptunkopf, im Gang. Gewiss ein Ehrensäbel! Später einmal aber hing auch ein gleicher an meiner Seite. ``))

Papa, wohl mehr als Mama, hatte Freude, Leute auf die Mühle einzuladen und oft gab es grosse Tafeln und nächtliche Kartenspiele bes. Tarok, an mit Kerzen beleuchteten grünen Tischen. Auch Amalie Ruepprecht die nach unserer "Anna" bei uns war, wird sich daran erinnern. Die Kutschen aus Papas Remise brachten dann stets nachts die Gäste nach Cilli.

Trotz aller kostspieligen Erneuerungen, auch Dampfantrieb mit zwei liegenden Dampfmaschinen ward schon früh erstellt, für Zeit der Wasserknappheit, veranlasste 1888 die zu stark gewordene Konkurrenz den Verkauf und das Verlassen dieser Heimat. Sie ward um bloss 70.000 Gulden sammt allem riesigen Terrain an Peter Majdic aus Krainburg, Krain, verkauft. Schmerzlich für die deutschen Cillier, dass die Mühle an Slovenen übergegangen war.

Das ununterbrochene Geräusch der Maschinen in der Mühle nebenan war uns ein nicht wegzudenkendes Element geworden und wenn einmal im Jahre am Pfingsten die Mühle wegen Reparatur stille stand, war eine nicht zu beschreibende fast heilige Ruhe da, wie ein neues Bewusstsein. Der Pfingstgeist war ausgegossen. Das gleiche Erlebnis kam später oft, wenn auf einer SAIDA die Maschine rumpelte in ebenmässigem Takt, und dann Segel gesetzt wurden, die Maschine auf einmal schwieg. Da wiegte sich sanft der Schiffskörper unter Elementenkraft, in seinem Element, unter Begleitung eines grossartigen Schweigens.

``))"Was sich die Jugend ersehnt, hat man im Alter in Fülle" (Goethe)

RHEINECK: Es lag nahe für Papa, in das noch im Familienbesitz stehende Städtlihaus zu ziehn fürs erste, mit Familie. Fremd mag diese Perspektive Mama angemutet haben - - Die Stimmungen, dass das Alte jetzt fremd anmutete in Rh., dass man wieder gern nach Oesterreich zöge, bezieht sich mehr auf Papa, während für Mama gilt "Wohin das Schicksal will".

Ganz nah vorm Städtlihaus stand in der "stillen Gasse" ein Laufbrunnen mit weitem immervollem Bassin. Wir Kinder hatten in Cilli nur Pumpbrunnen gekannt, in "moderner" und uralter slovenischer Form mit laangem Balken. Daher nannten wir den neuen seltsamen "Immerlaufbrunnen". Die Grossmütter hatten dort ihr Wasser holen zu lassen, das in zwei Kupfergellen in der grossen Küche hinten auf einer Bank, Schöpfer daneben, immer bereit stand. Das Plätschern des Strahles unten ersetzte uns das Mühlengeräusch. Noch war fast alles in dem alten Zustand, wie Clara Wild es schildert. Auch die Stuben im II. Stock. Dort durfte ich die ersten Tage nach der Ankunft im Himmelbett der Urgrossmutter schlafen. Papa versuchte, wie sein Vater, das Kaufmannsgeschäft usw. mit einem "Import aus dem Süden" mit dort schätzen gelernten Artikeln. Er hoffte sich auch im Gemeinderat betätigen zu können, in der alten Vaterstadt. Aber mit den jetzigen Bürgern gab es, im Gegensatz zu den heitern Cilliern, nicht mehr den erhofften Kontakt.

Hier wurde Euer Onkel Hans geboren, Milly noch in Cilli 1886. Ich war hier nur in Ferien, da bald nach dem Herzog aus Cilli im Juli 1888, wir hatten 1 Monat noch in der goldenen Krone gewohnt dort, dann im September der Eintritt in die Marineakademie erfolgte, wohin mich Papa stets reisefreudig 1888 und 1889 begleitete.

Ueber die erste Zeit in Rheineck war noch das Heimweh nach Oesterreich gebreitet und eine Abordnung von Cilliern brachte Papa ein schweres vom bekannten Juveliergeschäft in Cilli reichverziertes Album zum Andenken, das nun bei mir ist.

Papa fand 1891 im Herbst eine neue Beschäftigung in:

BRIENZ also im Herzen der Schweiz, wo die Rothornbahn von einem Ing. Linder gebaut wurde, was drei Jahre dauerte und Papa war der Buchhalter dieser Unternehmung. Es wurde ein hölzernes breites Schweizerhaus auf der Strasse gegen Meiringen gemietet, das Bäumchen an der Wand (Spaliere) einen netten Garten bis an See hatte, durch den die Brünigbahn aber hindurchfuhr. Auch ein Boot hatte es. Die Wohnung war geräumig, aber das alte Haus nicht ganz "dicht". Später war es das Heim des Malers BURI. Gegenüber der "Giesbach" und oben die Raxalp. Der Bahnbau dauerte drei Jahre. Damals hatte eine Stelle in Trieste punto franco gewinkt. Die Schweiz aber behielt die Oberhand und durch die Freundin Frau Roussy ergab sich das Greng.

GRENG. 1893. In Australien erfuhr ich von diesem Heimatwechsel. Bis 1922 war Greng die neue letzte Heimat. Es musste verkauft werden, da Roussy viel Geld eingebüsst hatten d.d. Krieg. Papa starb nachdem der Verkauf absolviert. Greng wurde parzelliert. Papa starb mit Greng zusammen, im lieben alten Verwalterhaus. Mir steht Cilli viel leuchtender wie Greng, aber meinen Geschwistern war es das Zuhause, und kein andres. Meine Kinder Georg, Herta, Hanna durften es auch lieben und schätzen lernen. & haben das stille Warten von Mama erlebt. Ihr andern indirekt durch die Familie in Villaret. Onkel Hans war zweimal Pächter von Gutsteilen in Greng. Von der Glacière aus, über der Pacht von Hans, ging ein Höhenweg auf dem sanften Hügel gegen Faoug, mit Aussicht auf See und Stadt. Dort promenierte Mama oft abends, allein --

Mama hatte immer abgelehnt, wie Papa zu reisen, auch Cilli & Triest wiederzusehn. Sie wollte immer alles hinter sich wegleben und wegleisten. Sie "beschränkte" sich darauf, überall ein Wirkungsfeld zu haben, von dem aus sie aber leuchtete und es so, in die Herzen der andern, weitete.

Die Lebenstraditionen des Elternhauses bedeuten jedem Menschen auch Grenzen und Hemmungen, die er zu erweitern bestimmt ist, auch die Religionsgestaltung des Hauses Buehler in Triest, erst eine Stütze für die ins Leben tretende, war unmerklich immer mehr hemmend. Emilie Buehler befreite sich in immerwährender, nimmermüder, stiller Selbsterziehung, strengster Anforderungen an sich und mit deren Ergebnissen sich immer nach aussen bewährend, befreite sich von nur anerzogenem, Uneigenem. Zu reiner Güte.

Nach dem Krieg 1918 sagte sie mir auf einem Gang nach Faoug, sie könne nach all diesen Kriegsgeschehnissen nicht mehr an den alten protestantischen Gott glauben wie bisher.

Aus Aufzeichnungen der letzten Jahre, wo sie einsam in der FAVORITE in Bern ein zu ihrem grössten Kummer nicht arbeitserfülltes Leben hinbrachte, erkennt man, tief bekümmert, wie sie nur versuchte, aus den haftenden alten christlichen Liedern und Sprüchen, aus Trümmern einer weggetanen Weltanschauung, sich eine neue tröstlichere zu kitten.

Schliesslich scheint über dem Flickwerk wieder der alte liebe Gott von ehemals gesessen zu haben - Wie weit steht man abseits --

wenn man Mama in ihrem hohen Alter nach den oftmaligen Besuchen, die sie nicht zu lang liebte, aus der freundlichen gediegenen Favorite verlies, strahlte bis zuletzt immer der tiefe warme leuchtende Blick echter, unvergänglicher Menschlichkeit hervor, man nahm ihn mit, diesen Strahl der selbstlosesten Liebe, der die Gewissheit gab:

Die wahre Menschlichkeit, die ewige, ist immer da,

DU VEREST SIE DENN!

\* \* \* \* \*



Greng



PHOTOGRAPHISCH  
ARTIST ATENET

*J. J. T. Müller*

SPECIE 171  
PORTRAIT

Adolf Lutz in Greng

R O B E R T L U T Z

---

CURRICULUM VITAE des Ing. R. Lutz,                      Triest Juni 1941  
für das Schweizer Consulat Triest.

R O B E R T L U T Z    1873-1962

(Verfasser obiger Erinnerungen an Mutter Emilie)

Robert Eduard Lutz ist geboren als ältester Sohn des Schweizerbürgers C. Adolf Lutz aus Rheineck, Cant. St. Gallen, in CILLI, Südsteiermark, woselbst letzterer Mühlenbesitzer war.

Viele Mitglieder der Familie des Vaters hatten als Kaufleute in Uebersee gearbeitet oder waren dor in ausländischen Diensten.

Auch der Vater lebte einige Zeit in MANILA, im Kaufmannhause seiner dort verheirateten Schwester, welches Haus auch das schweizerische und österr. Consulat war.

Ein Bruder der Mutter des Adolf Lutz, geb. NAEFF aus Altstätten, Rheintal, Wilhelm Naeff, war durch 27 Jahre Bundesrat. Ein zweiter, Ing. Adolf Naeff, war mit Zschokke und Riggenbach Erbauer der Rigibahn.

Die Mutter von R. Lutz war Schweizer Triesterin, Eltern aus dem Aargau und C. Glarus.

R.L. erwarb 1888 die oesterr. Staatsbürgerschaft, Zuständigkeit: "Umgebung Cilli", jene der Schweiz beibehaltend, und trat nach 5 Gymnasialjahren in die österr. ungar. Kriegsmarine ein.

Als Rangerster 1892 aus der Fiumaner Marineakademie ausgemustert, lernte er auf einer zweijährigen Reise der Corvette SAIDA, nach Indien, Australien, Polynesian, andere Weltteile kennen.

Er machte in der Marine noch das Ende der alten Segelschiffszeit mit. Nach weiterer Dienstleistung auf Panzerschiffen und Segelfregatte, wurde er ein halbes Jahr vor seinen Jahrgangskameraden, zur Offiziersprüfung zugelassen und in den nächsthöheren Rang befördert, in dem er den instruktiven Posten eines "Zweiten" [Commandant-Stellvertreter], auf Rettungsdampfern, in Pola, erhielt, wobei er eingehend Gelegenheit hatte, Schiffsführung & Schiffsmänöver, zu üben.

Als Offizier wurde er später, nach einem Unfall, der eine Steifheit eines Ellbogengelenkes zur Folge hatte, auf Staatskosten an das Polytechnikum in Wien entsandt, wo er [bei Hofr. Radinger] Maschinenbau und [bei Prof. Waltenhofen] Elektrotechnik studierte. Danach wurde ihm eine Studienreise in Oesterreich und nach Deutschland bewilligt, welche er auch auf Elektrizitätswerke der Schweiz ausdehnte.

Zum Marineingenieur ernannt, arbeitete er im Seearsenal von Pola und an Neubauten für die Kriegsmarine in Triest. Dann dreijährige Tätigkeit als Lehrer für Elektrotechnik in Pola. Da richtete

er die neue Elektromaschinenschule ein; wozu er ein 2. Mal studienhalber nach Deutschland und Böhmen entsendet ward.

Als Mitglied des "marinetechnischen Comités" in Pola durch 4 Jahre, war R.L. Schöpfer der elektromaschinellen und Beleuchtungsanlagen der damaligen neuen Schlachtschiffklasse, welche er auf neuartigen Grundlagen, bei weitgehendster Sicherheit und Ersatzmöglichkeit bei Ueberflutung einzelner Schifferäume, gespeist aus zwei elektr. Zentralen, construirte. Sein Werk war auch das umfassende Netz der artilleristischen Feuerleitungs-Commandoapparate.

Für diese Arbeiten erhielt R.L. die Medaille "Signum Laudis" und wurde er 1908 mit 35 Jahren zum Oberingenieur ernannt. Die Direktion des "Stabilimento Tecnico Triestino", wo diese Schiffe gebaut wurden, übernahm R.L. in der Folge als Chef der elektrotechnischen Abteilung. Dort erweiterte er obenerwähnte Konstruktionsprincipien auf den nächst grössern Schlachtschiffklasse ["Viribus unitis"] sowie andern Kriegs- und Handelsschiffen, und leitete auch alle Installationsarbeiten & Erprobungen.

Auf dieser Werfte San Marco führte er 1914 navigatorisch die dort erbauten neuen grossen Hochseetorpedoboote gelegentlich der Probefahrten.

R.L. erreichte als Offizier, während einer neuen zweijähr. Kriegsdienstleistung 1914-1916, den Rang eines Marineoberingenieurs der VIII Rangklasse. Der Zusammenbruch der Monarchie, die ihm Jugendheimat und Land seiner Freunde gewesen, namentlich der Verlust der Oesterr.-ungar. Kriegsmarine, brachte einen Riss in das Leben des R.L., der nicht mehr ganz verheilte, da ihm, wie ein Seemann seine Schiffe liebt und ein Ingenieur mit seinen Arbeiten innigst verbunden bleibt, die Kriegsmarine Lebenselement und Lebensarbeit bedeutet hatte. - -

Nach Uebergang der Werft in Triest an Italien wurde sein abgelaufener 10 Jähr. Kontrakt nicht erneuert. "Es ging nicht an, dass ein ehemaliger Oesterr. Seeoffizier sich an Bauten für die italienische Kriegsmarine beteiligte". Doch hatte er Gelegenheit, an der Werfte noch Projekte für diese Kriegsmarine zu erstellen und während nachfolgender langjähriger Tätigkeit als Privatingenieur in Trieste, Teile von elektr. Schiffsanlagen für Kriegs- und Handelsschiffe, herzustellen und zu liefern. Auch die elektromaschinelle Ausrüstung der Überlandseilbahn u. Einschiffungsanlage der BAUXIT Gesellschaft in ALBONA, Istrien.

Ausser deutsch und italienisch kann R.L. aber nicht fliessend englisch und französisch. In den Qualifikationen der Marine hiess dies: "Zum Sprachgebrauche genügend".

R.L. optirte 1918 nicht neuerdings für das Land seines ehemaligen Heimortes Cilli, der zu Jugoslawien gekommen war, damit seine 4 Söhne [3 Töchter] nicht Bürger und Soldaten eines ihnen gänzlich fremden Landes wurden. R.L. ist Schweizer und drei seiner Söhne machen jetzt Militärdienst in der Schweiz. Einer davon ist Fliegerlieutenant. Dies hatte zur Folge, dass R.L. seit 1918 der ihm zustehenden Marine-Pension eines Oberingenieurs [Majorsrang] für 23 Dienstjahre, verlustig gegangen ist.

R.L. hat nahe Triest an der Küstenstrasse, einen kleinen Landsitz, woselbst er mit seiner Frau, einer Appenzellerin aus Herisau, seit 1930 eine Schweizer Vegetarisch-alkoholfreie Fremdenpension eingerichtet hat, wo schon viele Gäste aus der Schweiz, besonders Lehrerinnen, Erholung gefunden haben.

\*\*\*\*\*

Jung-Mann 10 Nov 1917

Liebe Anna

Der liebe Brief vom

herzigen lieben Meili vom 16 Juni ist am  
27 August angekommen, hat also recht lange  
Zeit gebraucht, aber auch wieder recht  
lange Zeit ist verstrichen dass ich nicht  
geantwortet habe.

Die erhaltenen Berichte waren nicht  
just ganz gute, aber doch bessere und  
das ist ein besserer Freund uns schon sehr,  
wie erst Freund wir uns, wenn ein  
nächster Brief von gönzlichen Gesinnung  
sein berichten wird, Gott bestatigt.

Es hätte auch Platz wenn wir in über  
Ehren hand überhaupt Apostel ohne  
Nachrichten können würden. Das wir  
de sicherlich auch auf deine, ein Be-  
finden im Persönlichen wohlthun  
kinnwirken und uns für Euch Freunde  
machen.

In Allgemein werden wir recht  
gerne wieder von Euch hören und bill-  
ich's Meili, Deutschland, wiederum die  
Fedor zur Hand zu nehmen. Für Be-  
Neuener herzlichsten Dank.

Anna

hoffentlich habt Ihr recht lange in dem ge-  
sunden Wohlstand wohlverpflegt bleiben  
können u. hoffentlich seid Ihr auch jetzt  
wimmer in Moskau gut versorgt

Vorfriden ist leider noch nicht die blas-  
teste Spur, es geht überall hinfyschraf  
zu, mit den Erfolgen aller aufgob-  
dormalen im Süden überauschante Er-  
folge. Kann man vielleicht unser Pro-  
jekt herreisen wie er schon 2 Monate  
vorhat, aber keine Bewilligung be-  
käm? Er möchte mit Kitor loyfor-  
möglich d. die Kinder dann den Winter  
über dalassen. Obwarten ob, kein es.  
mit Allem, auch wie er ins gehen wird,  
muss man überwarten.

Es geht uns in der Verweiz außer schlecht  
und bis im Frühjahr u. von da an  
wider uns ganz schlecht gehen

Alles schreibe ich in Allem Mangel.  
Beim dresen, dass dein Vater die Gazette  
deh unsam hält, haben wir gelächelt;

Das ist nicht unser Fall, verbot ein-  
seitig. unständiger ist das Tawrod de Genie;

die Grenze dort forbt aber nicht ab, natürlich.  
Meine Gesundheit nicht just zum Rükmen  
aber es geht noch, alt u. unte ist unerkoll

Ohne Gott herzliche Grüsse Euch von  
uns Allen Dittel Adorf 75

ü. gegen dem  
immer  
kürzlich